

Portrait
 Erst in die Stadt, dann ins Ausland: Muazzez Demirbükler strebte nach Selbstständigkeit, ihr Sohn Ali nach gesellschaftlicher Teilhabe ▶▶ Seite 3



SCHWERPUNKT
Zukunftsperspektiven
 Vielfalt der Zukunft, das Warten auf Generation-α, Streetworker auf dem Stühlinger Kirchplatz und Eureka an der Dreisam und Deutschland als Land der unbegrenzten Möglichkeiten ▶▶ Seiten 4–11



Migrant_innenbeirat
 Über die Internationale Allianz Sicherer Häfen, die Landeserstaufnahmestelle und die Stadt Freiburg. ▶▶ Seite 12




▲ Strahlend wird die Zukunft sein. Streetart von »El Niño« aus Freiburgs Partnerstadt Granada

Foto: kwasibanane

Gelecek Perspektifleri **Zukunftsperspektiven** Бъдещи перспективи Perspective de viitor
 Tulevaisuudennäkymät Future prospects Μελλοντικές προοπτικές راتلونكي امکانات
 les perspectives de l'avenir Perspectivas de futuro Prospettive per il futuro
 Майбутні перспективи 展望未來 Перспективы на будущее چشم انداز آینده
 მომავლის პერსპექტივები

Wo ist die Zukunft geblieben? Wer unseren Teil der Welt gleichzeitig als insider und als outsider betrachten kann, spricht, wie der bulgarische Schriftsteller Georgi Gospodinov, über die Zukunftsdefizite Europas. In seinem Roman wählt jedes europäische Land eine Version der Vergangenheit (70er, 80er, 90er Jahre), in der man gerne bleiben würde. Alle unsere *Identitäten* kommen ja aus dem Themenpark der Geschichte, nicht wahr? Aber was haben heutige Identitätsdebatten mit der Frage nach Zukunft zu tun?

Liebe Leserinnen und Leser, es gibt gute und weniger gute Nachrichten für Sie. Die Zukunft ist nicht verschwunden, sie steht aber nicht mehr im Singular. Zukunft ist nun gemeinsam aus radikal unterschiedlichen Zukunftswünschen zusammenzustellen. Da europäische Sprachen das Wort noch nicht so natürlich in den Plural stellen (Zukünfte? Avenirs? Futures?), nennen wir diese Ausgabe *Zukunftsperspektiven*. Hier lesen Sie über die Städte, in denen Migranten auf Augenhöhe gesehen werden (S.9), über Perspektiven für

Eingewanderte in Startups (S.8), was Migrant_innen vom neuen Bundestag erwarten (S.6), was Zukunftsperspektiven mit Privilegien zu tun haben (S.7), ob die Universitäten trotz Corona bessere Studienperspektiven schaffen könnten (S.11) und wer immer mehr Eleganz auf den Freiburger Straßen zur Schau stellt (S.15).
 Wir können die Zukunft nur begreifen, wenn wir unsere Vorstellungskraft trainieren um andere zu verstehen. Machen Sie mit! Und wenn jemand nicht nur über den Tellerrand schauen, sondern auch

gerne etwas Wirksames tun möchte, haben wir einen Rat: Schenken! Kulturelle und soziale Initiativen würden sich freuen. Auch auf unseren Seiten finden Sie einige Adressen. Ein leichter Weg in die Zukunft geht über Geschenke und Gaben, dies haben auch jene hoch angesehenen Herren verstanden, die sich in einer kalten Nacht am Ende des Jahres auf den Weg durch die Wüste gemacht haben. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen frohe Weihnachten und ein glückliches zukünftiges neues Jahr! (Timur Abramovich)

Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSDP: Viktoria Balon

Projektleitung: Barbara Peron

Redaktion: Viktoria Balon, Laura Biolchini, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Barbara Peron, Gerd Süßbier, Alexander Sancho-Rauschel, Naemi Ntanguen

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld, Christiane Mihm

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 3. Dezember 2021
Auflage: 107 000
Druck: Freiburger Druck GmbH

Wir danken

Marlies Klingelhöfer, Matthias Hadorn (Migrant aus der Schweiz)



Freiburg 2022

In seinem siebten Freiburg-Kalender lädt kwasibanane zu einem fotografischen Spaziergang im städtischen Lebensraum ein. Die Bilder urbaner Mobilität verzichten auf Autos, auch auf elektrisch betriebene. Sie antizipieren den Zuegang an Wohlgefühl, Freiheit und Platz für Fußgänger*innen, Radler*innen, Kinder – eben für die große Mehrheit der nicht-SUV-gepanzerten städtischen Bevölkerung. Die 13 ästhetischen Schwarzweißfotografien sollen den Charakter und das Lebensgefühl der Dreissammetropole widerspiegeln ohne dabei typisch »touristisch« zu sein.

■ 14 Blatt, 41x26cm, 20 Euro ■ Der Kalender ist erhältlich in den Freiburger Buchhandlungen JosFritz, Rombach und Thalia/Herder.

Vielfältiger seriöser Journalismus ist mehr denn je gefragt

Unterstützen Sie ihn mit Ihrer Spende

Ein Redaktionsteam und mehr als Hundert Freiburger Autor*innen aus aller Welt berichten seit 2010 über die kulturelle und internationale Vielfalt in unserer Stadt. Um dies zu leisten,

sind wir trotz der Unterstützung der Stadt auf Fonds und Spenden angewiesen. Die InZeitung wird von Autor*innen, Journalist*innen und



Fotograf*innen gefördert, indem sie ehrenamtlich für sie arbeiten. Sie wird im Unterschied zu vielen anderen Medien umsonst verteilt, weil sie so viel wie möglich gelesen werden soll.

Mit Ihrer Unterstützung kann die InZeitung auch in Zukunft eine positive und engagierte Stimme für gegenseitige Neugier, für

Respekt und gegen Diskriminierung sein. Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bitte teilen Sie uns Ihre Kontaktdaten mit, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zusenden können.

Spendenkonto: InForum e.V.
Stadtkasse Freiburg
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX

Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

■ Ich bin für einen 3-wöchigen Deutschkurs in Freiburg und ich habe ihre Zeitung im Café Jos Fritz gefunden, direkt neben den Goethe Institut, wo ich lerne. Ich finde sie

sehr interessant und würde es toll finden, wenn wir so eine Zeitung in Strasbourg auch hätten! Die Artikel haben mir gut gefallen, die Sprache ist nicht zu schwierig und ich schreibe sogar die Ausdrücke und Wörter, die ich nicht kenne, auf! So motiviert bin ich! ;-) Ich denke auch, dass die anderen Ausländer im Goethe Institut sie auch gerne lesen würden. Vielen Dank, Cécile Hyra



Foto: kwasibanane

Die Stimme erheben gegen das Vergessen

Von Nathalie Windhab

Ein jeder von uns kennt sie. Ob als Putzfrau in der Schule oder als Arbeiter in der Fabrik sind sie für die breite Masse jedoch meist unsichtbar. In den Medien kaum präsent und von vielen nicht wirklich wahrgenommen sind sie ein Teil von Deutschland geworden: die sogenannten *Gastarbeiter*.

In diesem Jahr jährt sich das Anwerbeabkommen mit der Türkei zum 60. Mal. Diese Verträge regeln, wie Arbeitskräfte aus dem Ausland in Deutschland befristet leben und durch ihre Arbeit beim Wiederaufbau helfen durften. Irgendwann würden sie dann wieder zurück ins Heimatland gehen, so war die Ansicht auf beiden Seiten.

Doch es kam anders, denn viele Arbeitskräfte aus der Türkei sind hier sesshaft geworden, die nächsten Generationen wurden geboren und besuchten die Schulen in Deutschland. Dazu zählt auch die Freiburger Autorin Fatma Sagir, die in Anatolien geboren und in Hannover als Tochter einer Gastarbeiterfamilie aufgewachsen ist. Sie schreibt schon lange emotionsgeladene Texte und hat nun mit ihrem Buch *Alphabet der Sehnsucht – Texte zum Vergessen* anlässlich des Jubiläums eine Sammlung von Essays und Gedichten präsentiert.

»Für jene, die vor uns waren, und jene, die nach uns kommen. Auch vor allem für die jüngere Genera-

tion, dies sich mit Anfang 20 auch mit Themen wie Fremdsein auseinandersetzt,« schreibe sie, so die Autorin. Sie erzählt als Ich-Erzählerin und entführt als Zeitzugin die Leser:innen in andere Welten und lässt sie in Gefühle eintauchen, abseits von politischen Diskursen. Sie schreibt gegen das Vergessen.

Zu ihren Lieblingstexten gehören unter anderem die *Hanauer Gedichte*, die schonungslos das Erleben der damals noch jungen Autorin bei den rechtsextremistischen Anschlägen porträtiert. Der Text *Kein Ort* geht ihr selbst immer noch so nahe, dass sie ihn bei Lesungen nicht selbst vorliest, sondern ihn von Schauspielern inszenieren lässt.

Genau diese Tiefe der Emotionen spürt man beim Lesen der Texte, die den Nachkommen der Gastarbeiter die Möglichkeit bieten, sich mit ihrer Identität auseinanderzusetzen. Sie rücken aber auch die Geschichte der deutschen Gesellschaft ins Bewusstsein, die bereitwillig die Arbeitskraft akzeptiert, oft aber mit Stigmatisierung, Ausgrenzung, Benachteiligung und Rassismus reagierte. Von E wie Erinnerung, über L wie Leben und S wie Sterben und Schweigen führt das *Alphabet der Sehnsucht* bis Z wie Zukunft.

■ Fatma Sagir, *Alphabet der Sehnsucht – Texte zum Vergessen*, Verlag SchreibStimme, ISBN: 978-3-9525558-0-4, www.fatmasagir.com



▲ Fatma Sagir Foto: Elif Candan



◀ vlnr.: Muazzez in Ihrem Zimmer im Frauenwohnheim der Fabrik 1971, Muazzez (links) mit Ihrer Schwester 1972, Muazzez mit türkischen Kolleginnen in der Pause 1971 Fotos: Privatsammlung

▼ Ali Demirbük
Foto: Hayal Demirbük

Als wir diese Nummer vorbereiteten, war Muazzez Demirbük nicht in Deutschland, deshalb entstand dieses Portrait aus einem Gespräch mit ihrem Sohn Ali Demirbük. Von Viktoria Balon

Ihr Mann, Mehmet Demirbük, hat viel in seinem Leben geleistet: Als Waisenkind arbeitete er mit zehn Jahren schon als Lehrling, bis er sein eigenes Eisenwarengeschäft gründete, wo er, bis er 70 war, in derselben Straße in Ankara arbeitete. Seine Frau Muazzez hatte eine ganz andere Laufbahn.

Sie lebte in einer armen Familie in einem Dorf nahe Ankara. Sie war mit 19 bereits geschieden, was in der Türkei der 60er Jahre ein Makel war, und hatte ein Kind. Dann kam dieses Heiratsangebot. Mehmet war zwar 27 Jahre älter und verheiratet, aber bei ihm war sie gut aufgehoben. Und sie wollte ihr Leben ändern. Mehmet und seine erste Ehefrau Sati hatten keine Kinder, und Sati selbst hatte vorgeschlagen, für Mehmet eine zweite Frau zu finden. In der Moschee konnten sie heiraten, amtlich war Polygamie verboten, aber in der Realität noch ziemlich verbreitet. Nach der Heirat änderte sie sogar ihren Vornamen, ihr alter gefiel ihr nicht. »Wir nennen dich Muazzez«, schlug eine Nachbarin vor: »Ehrwürdige«. Muazzez bekam schnell hintereinander zwei Kinder: Dilek und Ali. Sie lebten alle zusammen wie eine Patchworkfamilie. Die Kinder nannten Sati auch Mutter – Sati Anne. Muazzez nannte sie die »Große Schwester«. Doch in einer illegalen Ehe, in der sogar die Kinder offiziell nicht existierten, fühlte sie sich unsicher. Sie sagte: Ich will selbständig sein, eigenes Geld verdienen. Eine Frau aus der Nachbarschaft arbeitete zeitweise in Deutschland und erzählte: Frauen können dort arbeiten, selbst Geld verdienen, sich was kaufen. Eines Tages sagte Muazzez, dass sie nach Deutschland ginge und die Sati Anne auf die Kinder aufpassen würde. Zuerst wollte Mehmet es seiner 27-jährigen Frau nicht erlauben. Doch am Ende konnte sie ihn überreden. »Sie ist eine Frau, die immer macht, was sie vorhat. Sie ist sehr ehrgeizig. Zum Beispiel später in Deutschland wollte sie mit 49 Jah-

ren ein Auto«, erzählt ihr Sohn Ali. »Mama, du kannst nur ein bisschen lesen und schreiben, wie machst du den Führerschein?« »Ich lerne lesen und schreiben, hole mir den Führerschein und dann ein Auto.« Und sie hat es gemacht.

1968, eine Gaststätte in Breisach. Putzen und spülen 14 Stunden pro Tag, schlechtes Essen, kaum Waschmöglichkeiten – so war ihr Start in Deutschland. In der Weihnachtspause schickten ihre Arbeitgeber sie nach Freiburg. Dort, in der Gaststätte *Alte Burse*, ging es ihr viel besser.

Darüber sollen meine Kinder reden

Ein Portrait von Mutter und Sohn zum 60 jährigen Deutsch-türkischen Anwerbeabkommen

Einmal ging Muazzez auf die Kajo hinaus und wartete, bis ein türkisch aussehender Mann vorbeikam. »Wie sagt man Dolmetscher auf Deutsch?« – fragte sie. Ein Passant schrieb ihr das Wort *Dolmetscher* auf die Hand, sie lernte es auswendig und sagte es ihrem Chef so lange vor »Dolmetscher, Dolmetscher, Dolmetscher«, bis er tatsächlich einen gefunden hatte. Sie sagte: »Ich will nicht zurück nach Breisach« ... »Aber du hast einen Vertrag abgeschlossen!« Am Ende einigten sich die beiden Arbeitgeber und sie konnte in der *Alten Burse* bleiben. »Es ist heute unvorstellbar, wie schwer es anfangs für Gastarbeiter war. Heute geht es den Geflüchteten so schlecht, obwohl sie jeden Tag mit ihren Verwandten telefonieren können, sie können Filme in ihrer Sprache schauen. Meine Mutter konnte wochenlang mit niemandem reden, nirgendwohin gehen, wir konnten uns ein Jahr lang nicht sehen.«

Sie war von Deutschland begeistert. Aber sie hat jeden Tag wegen ihrer Kinder geweint. »Wir haben sie immer vermisst«, erzählt Ali, der damals sechs Jahre alt war, »aber es ging uns nicht schlecht, wir haben die Sati-Mutter gehabt, die uns lieb und zärtlich großgezogen hat«. Im

ersten Jahr hörte Ali von Mama nichts. Dann kam sie und brachte Geschenke mit: Ein Hemd, eine Hose mit Hosenträgern, eine Krawatte ... und ein sehr tolles Auto mit Batterie, das selbst fahren, anhalten und die Türen öffnen konnte... «

Nach einem Jahr fand Muazzez in der *Roederstein-Fabrik* in Kirchzeiten Arbeit, dort waren schon 100 Türken, und Mitbewohner im Wohnheim halfen ihr, Briefe zu lesen und zu beantworten. Nach vier Jahren, als sie eine Wohnung hatte, durfte ihr älterer Sohn zu ihr

ziehen, und mit 13 konnte Ali sie in Freiburg das erste Mal besuchen.

Ali hatte inzwischen in der Türkei mit 18 das Gymnasium beendet, war bereit zu studieren und in linken Bewegungen aktiv. Seine Eltern hatten Angst um ihn. In der Türkei herrschten bürgerkriegsähnliche Verhältnisse und in Ankara gab es in Kämpfen zwischen Links und Rechts und der Polizei täglich Tote. »Er soll nach Deutschland, bis es ruhig wird«, wurde von der Familie entschieden. So kam Ali im August 1980 – einen Monat vor dem Militärputsch in der Türkei – nach Freiburg.

Gastarbeiterkinder durften damals fünf Jahre lang nicht arbeiten. Studieren durfte Ali aus bürokratischen Gründen auch nicht, obwohl



er alle nötigen Abschlüsse hatte. Auch die Beziehung mit der Mutter war komplex. »Wir kannten uns nicht. Wir mochten uns sehr, wir lebten friedlich, aber es gab kein Mutter-Kind-Gefühl. Das hatte ich mit meiner Sati Anne, aber mit ihr nicht. Und das verletzte sie sehr. Wir haben später viel nachgeholt, aber es dauerte Jahre.«

Zum Glück bot die gerade von der Caritas gegründeten *Werksprachschule – Römerhof* die Möglichkeit, nach einem Jahr dort eine unbefristete Arbeitserlaubnis zu bekommen. Ali arbeitete insgesamt 19 Jahre in Fabriken. Er war immer handwerklich begabt, er hatte seinem Vater schon als Kind geholfen. Danach eröffnete er ein Lebensmittelgeschäft, war selbständig, machte dann ein BWL Fernstudium, und 2006 gründete er sein Buchhaltungsbüro.

Doch der Schwerpunkt seines Lebens liegt für ihn nicht auf der Arbeit. Noch im Sprachenkolleg traf er Menschen »gleicher politischer Richtung, mit derselben kulturellen Sehnsucht«. 1983 gründeten sie den Verein *TürkHog*. Sie führen traditionelle türkische Tänze auf, gehen gegen den Putsch und für die Kurden in verschiedenen Städten demonstrieren, fahren jedes Jahr zum Festival *SDAJ*, und setzten sich für einen Ausländerbeirat in Freiburg ein. In diesem Beirat war Ali später – ein äußerlich bescheidener, sanfter Mann – unermüdet aktiv und organisierte viel: von interkulturellen Fußballturnieren bis zu Bildungskonferenzen mit Lehrern und Migranten-Eltern. »Wenn ich meinen zwei Töchtern von etwas erzähle, über das ich mich freue, das ich in meinem Leben gemacht habe, erzähle ich, dass ich schon als junger Mann Sozialist war; von TürkHog, wo wir Menschen sozial und kulturell helfen haben und vom Migrantenbeirat. Darüber möchte ich mit meinen Kindern reden, nicht über mein Büro.«

1 Die Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend
2 Heute Mingentinnen- und Migrantenbeirat
■ Mehmet ist mit Sati in der Türkei geblieben. Nachdem Sati 1988 starb, heiratete er Muazzez offiziell und zog zu ihr und seinen Kindern nach Deutschland. Aber er lebte nicht mehr lange. Muazzez lebt jetzt, wie viele Gastarbeiter-Rentner, je ein halbes Jahr hier und in der Türkei.



Eine Frage der Perspektive.
Ausblick von Alfama (Lisboa).
Foto: kwasibanane

Die Vielfältigkeit der Perspektiven

Ein aktuelles Thema aus philosophischer Sicht

Von Barbara Peron

Es gibt Begriffe, die per se vielfältig sind, und effektiver als andere die Vielfältigkeit und die Komplexität der Welt, in der wir leben, darstellen können. Ein Beispiel dafür ist der Begriff *Perspektive*. Damit kann gemeint sein: 1. »die räumlichen, insbesondere linearen Verhältnisse von Objekten im Raum«, 2. »der Standpunkt, von dem aus etwas gesehen wird« und 3. »die Aussicht für die Zukunft«. Wie alle diese Bedeutungen entstanden sind, wie sie miteinander verbunden sind und inwiefern sie mit der Wahrnehmung der Migrant*innen und der Migration zu tun haben, gilt im Folgenden Schritt für Schritt auszuloten.

Fangen wir mit einer kleinen Geschichte des Wortes an. Das Fremdwort *Perspektive*, das im 16. Jahrhundert aus dem mittellateinischen Begriff *perspectiva ars* (= durchblickende Kunst) entlehnt wurde, ist in die deutsche Sprache zunächst mit der Bedeutung von *Ferndarstellung* eingefügt worden –

also als linearer räumlicher Begriff aus dem Bereich der Kunst, woher das Wort tatsächlich auch stammt. Es ist insbesondere der Verdienst der Philosophie, den Begriff aus dem rein künstlerischen Bereich in den allgemeinen Bereich der Welt und des Lebens übertragen zu haben. So hat Gottfried Wilhelm Leibniz als erster in seinen Werken angenommen, dass die Perspektivität eine Grundeigenschaft der Monaden ist, d. h. der elementarsten Einheiten, woraus die Welt konstituiert ist. Jede Einheit sieht die Welt aus der eigenen Perspektive, die auch ihr einziger Standpunkt der Betrachtung ist. So gesehen besteht die Welt wesentlich aus einem Ensemble von Perspektiven und kann für Leibniz ausschließlich von Gott als Ganzes erkannt und verstanden werden.

Wenn man aber die göttliche, d. h. die absolute Totalperspektive ablehnt, bleiben dann gerade die Perspektivität und das Perspektivische als »Grundbedingung« der Welt und »allen Lebens« übrig, wovon bei Nietzsche die Rede ist. So Nietzsche: »Es gibt nur ein pers-

pektivisches Sehen, nur ein perspektivisches ›Erkennen‹; und je mehr Affekte wir über eine Sache zu Worte kommen lassen, je mehr Augen, verschiedene Augen wir uns für dieselbe Sache einzusetzen wissen, um so vollständiger wird unser ›Begriff‹ dieser Sache« – niemals aber total. Die Welt – könnten wir mit Nietzsche sagen – hat keinen absoluten Sinn hinter sich und auch keinen übergeordneten Sinn, sondern nur unzählige Sinne bzw. Sinnbildungen, die in ihrer Vielfältigkeit und Vieldeutigkeit gleichberechtigt sind und auch als gleichberechtigt betrachtet werden sollten. Wenn es keinen absoluten Sinn bzw. keine absolute Sinnkonstellation gibt, dann hat auch keiner das Recht, eine einzige Sinnkonstellation gelten lassen zu wollen, in der Form einer leitenden Perspektive oder sogar einer leitenden Kultur.

Die Annahme der Vielfältigkeit gleichberechtigter Perspektiven ist nicht zwangsläufig gleichbedeutend mit der Hinnahme paralleler Welten, die miteinander nicht kommunizieren wollen und können wie die Leibnizischen

Monaden, die keine Fenster und Türen haben. Menschen sind ja keine Monaden. In einer respektvoll funktionierenden Gesellschaft kreuzen sich ihre verschiedenen Perspektiven und kommunizieren wie die Wege einer Stadt, die ein Netzwerk bilden und sich dennoch voneinander unterscheiden. Wohl gemerkt: in einer respektvoll funktionierenden Gesellschaft, d. h. in einer Gesellschaft, in der migran-tischen Perspektiven nicht immer wieder als aussichtslos etikettiert werden, weil sie anders aussehen als die gewohnten. Kein Mensch ist perspektivlos, wenn man ihn nicht als solchen betrachten will.

Was wir als Gesellschaft brauchen, um uns den Herausforderungen einer immer komplexer werdenden Welt zu stellen, ist keineswegs eine Reduzierung bzw. eine Vereinseitigung der Perspektiven, sondern vielmehr eine Vielfältigung derselben. Komplexe Sachverhalte müssen aus mehreren Blickwinkeln angegangen werden und Migrant*innen sind bereit, ihre Standpunkte produktiv einzubringen.

Wir sind für sie wie Onkel

Jugendliche auf dem Stühlinger Kirchplatz brauchen eine Perspektive

Das Gespräch führte Naemi Ntanguen

CAPOA e.V. Freiburg ist ein Verein, der speziell den jungen geflüchteten Menschen auf dem Stühlinger Kirchplatz, aber auch allen anderen aus der afrikanischen Community eine Anlaufstelle bietet. Gemeinsam kann zum Beispiel nach Sprachkursen, Arbeit und Ausbildungsplätzen gesucht werden. Aber er ist auch da, um bei kulturellen Problemen zu unterstützen und zu begleiten. Als Teil des Vereins wurde mit Ababacar Kébé, Nelson Momoh und dem Amt für Migration und Integration Freiburg das Projekt *Building Bridges* ins Leben gerufen. Momoh arbeitet auf dem Stühlinger Kirchplatz als Streetworker.

Wieso hast du beschlossen, als Streetworker tätig zu werden?

Ich hatte ein persönliches Bedürfnis etwas zu ändern. Ich kenne die Stimmung in Freiburg. Ich lebe schon seit etwa 30 Jahren hier, aber vor sechs Jahren ist die Stimmung gekippt. Ich habe Erfahrungen gemacht, die ich vorher nicht gemacht habe. Dieser Konflikt war für uns auch neu und wir wollten das negative Narrativ verändern.

Du wurdest an deinem ersten Arbeitstag selbst von der Polizei kontrolliert. Was ging dir da durch den Kopf?

Die Polizei kam auf den Platz und hat uns als erstes kontrolliert. Da war nichts vorgespielt und und

es war eine ernsthafte Situation. Ich denke, dass es ein Glückstreffer war. Die Jungs sind sehr skeptisch und es dauert, bis sie jemanden akzeptiert haben, aber von Tag Eins an war somit klar, dass wir nicht im Auftrag der Polizei arbeiten.

Wie denkst du über die Art und Weise der Berichterstattung in den Medien?

Die Berichterstattung war sehr negativ, aber die Lage war auch schlecht. Am Colombipark zum Beispiel wird auch mit Drogen gehandelt, wie kann das sein, dass die Berichterstattung dort weniger dramatisch ausfällt? Ich sage es nicht so gerne, aber die Sichtbarkeit kommt auch durch die Farbigkeit der Akteure. Am Colombipark gibt es härtere Drogen, aber es sind überwiegend Deutsche und Osteuropäer vor Ort. Außerdem ist am Stühlinger Kirchplatz zum einen die Kirche und es gibt drum herum Schulen und Kinderspielplätze.

Euer Hauptprojekt nennt sich Building Bridges. Welches Ziel verfolgt es?

Wir wollen Neuankömmlingen in Deutschland eine Anlaufstelle bieten. Wir beraten und begleiten bei verschiedenen Fragen, sei es kultureller Art oder Hilfe bei den Ämtern. Wir wollen auch eine Verbindung schaffen zu Einheimischen und bieten Events an, zu denen jeder willkommen ist.

Was haben die Klienten für Bedürfnisse?

Viele Klienten haben erstmal einen Kulturschock, wenn sie in Deutschland ankommen. Sie kamen zu Fuß und suchen ein neues Leben. Sie merken dann, dass es nicht so einfach ist, wie sie dachten, und stoßen auf eine Mauer der Ablehnung. Außerdem haben sie Sprachschwierigkeiten und müssen erst lernen, Termine wahrzunehmen und sich an Regeln zu halten. Wir sind einfach erstmal nur für sie da, machen ein bisschen Smalltalk und zeigen ihnen, dass sie damit nicht allein sind.

Woran merkst du, dass du erfolgreich bist, in dem, was du tust?

Wir haben vor vier Jahren angefangen. Damals war der Stühlinger Kirchplatz ein Hotspot und die Polizeipräsenz war enorm. Heute ist es nicht mehr so laut und die Leute kommen wieder. Die Beschwerden haben sich um 85 Prozent reduziert. Auch das Verhältnis zwischen der Polizei und den jungen Männern hat sich gebessert. Sprachkursangebote wurden angenommen.

Zusätzlich gibt es ein Projekt, dass nennt sich P3 Werkstatt. Drei Jugendliche nehmen daran teil. Es handelt sich dabei um eine Art Vorkualifizierung, bevor die Ausbildung anfängt. Darauf kann man stolz sein.

Wie geht es weiter mit dem Projekt?

Das Projekt *Building Bridges* endete im Juli, bis dahin hatten wir finanzielle Unterstützung vom Land. Wir gingen trotzdem bis Ende September täglich hin. Inzwi-

schen sind wir nur noch einmal die Woche da, aber im Winter ist ohnehin weniger Verkehr. Spätestens im Frühjahr wird der Bedarf wieder groß sein. Wir haben vier Jahre lang eine Beziehung zu den Jugendlichen aufgebaut. Heute sind wir wie Onkel für sie und sie vertrauen uns. Uns kann man nicht ersetzen, deswegen ist es umso wichtiger, dass wir neue Gelder bekommen. Wir wollen wieder alle zwei Wochen zusammen kochen, Fußballturniere spielen und andere Veranstaltungen organisieren.

Was erwartest du von der Stadt Freiburg?

Wir brauchen mehr Unterstützung. Inzwischen erreichen uns auch Anrufe aus den umliegenden Regionen: Emmendingen, Müllheim und Offenburg, die um Hilfe bitten. Um das zu bewältigen brauchen wir dringend Büroräume, in denen wir uns sortieren können und wo die Leute hinkommen können. Aber wir suchen auch in der Bevölkerung nach Fördermitgliedern und Spenden. Die jungen Männer brauchen eine Perspektive, deswegen ist es hilfreich, niederschwellige Arbeitsangebote zu schaffen, die sie beschäftigen.

■ Einmal Spenden an CaPoA-Freiburg e.V., GLS-Bank, IBAN: DE61 4306 0967 1201 9500 00

■ Fördermitglied kann man auf der Seite des Vereins werden: www.capoa-freiburg.de

■ Wer Büroräume zu vermieten hat, kann sich per mail bei info@capoa-freiburg.de melden



Auf dem Stühlinger Kirchplatz.
Foto: kwasibanane



Reichstag in Berlin
Foto: kwasibanane

Neue Aussichten?

Unsere Forderungen
an die zukünftige Bundesregierung

Vom Migrant*innenbeirat

Deutschland hat eine neue Regierung und damit eine neue Perspektive. Wie sieht diese für uns Migrant_innen aus? Im Wahlkampf wurden wir – 7,4 Millionen Menschen aus Einwandererfamilien – von keiner Partei als Wählergruppe angesprochen. Mitglieder des Migrant_innenbeirats äußern hier ihre Forderungen an die zukünftige Bundesregierung und insbesondere an die zwei Bundestagsabgeordneten des Wahlkreises Freiburg: Chantal Kopf von den Grünen und Claudia Raffelhüschen von der FDP.

Sofia Alemann: Wichtig ist mir eine neue Einwanderungspolitik und der dringende Schutz der Umwelt!

Claire Désenfant: Meine erste Forderung ist ein effektiver Klimaschutz, da der Klimawandel eine Fluchtbewegung unbekanntem Ausmaßes bewirken wird und alle Demokratien erheblich gefährdet. Die Einwanderungspolitik der EU und Deutschlands und die Betreuung von aufgenommenen Flüchtlingen müssen der Menschenrechtskonvention entsprechen.

Yin Lin: Ich fordere mehr Initiative von der Bundesregierung, um die politische Teilhabe der Migrant_innen zu fördern, z. B. durch die Einführung des kommunalen Wahlrechts für alle

Bürger_innen, unabhängig vom Reisepass.

Mariana Vargas Ustares: Menschen mit Migrationsgeschichte sollten einen leichteren Zugang zu (qualifizierter) Arbeit erlangen. Fehlende Meldungen von Diskriminierungstatbeständen beim Zugang zum Arbeitsmarkt und in der Anerkennung von Qualifikationen geben ein falsches Bild vom Ausmaß der strukturellen Diskriminierung, vom institutionellen Rassismus und von der Willkür der Behörden in der Rechtsanwendung wieder. Diese Missstände sollen sichtbar gemacht und aktiv durch Antidiskriminierungsmaßnahmen bekämpft werden. Der Prozess um das Erwerben der deutschen Staatsangehörigkeit soll transparenter, unwillkürlicher und einheitlicher sein. Öffentliche

Förderungen und Verträge sollten dann beschlossen werden, wenn sie den Bestimmungen des allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes entsprechen.

Jascha A. Hilkwitz: Von der künftigen Bundesregierung erwarte ich, dass sie sich mit vollem Engagement für soziale Gerechtigkeit einsetzt – insbesondere durch bezahlbaren Wohnraum und die Überwindung der Kluft zwischen Arm und Reich, für ein modernes Zuwanderungsgesetz, das Zuwanderungs- und Integrationschancen primär nach Integrations-Potenzial und Leistungsbereitschaft vergibt, und für Umwelt- und Klimaschutz.

Ardawan Abdi: Das Verfahren für Familienzusammenführung ist in Deutschland sehr kompliziert und nicht einfach in der Umsetzung. Ich fordere deshalb von den Bundestagsabgeordneten, das Verfahren zu vereinfachen.

Miglana Hristozova: Die Bundesregierung soll eine Diskussion darüber starten, wie sich die junge Generation ihre Zukunft in Deutschland vorstellt, was ihre Visionen von Bildung, Arbeit, sozialer Gerechtigkeit und

Klimaschutz sind, und mutige Reformen im Bereich *Bildung und Karriere* wagen, die neue Zugänge und sozialgerechte Chancen für Bürger_innen mit Migrationshintergrund schaffen, besonders wenn sie ausländische Qualifikationen und fachliche Erfahrungen mitbringen.

Nikoleta Wittmer: Meine Hauptforderungen: sich für mehr Tempo 30 in Städten einsetzen; für eine sozialgerechte Bildung, die die interkulturelle und mehrsprachige Kompetenzen von Kindern mit Migrationsgeschichte stärkt und fördert und für eine bessere Kontrolle und höhere Standards für Lebensmittel.

Lúcia Rolim-Schulz: Ich fordere mehr Unterstützung für Frauen und Mädchen mit Migrationsgeschichte sowie für Geflüchtete und für alle Opfer von Rassismus, Diskriminierung und Gewalt. Außerdem fordere ich Anerkennung und bessere Bezahlung im Bereich der Pflegearbeit, mehr Anerkennung politischer und sozialer Partizipation und mehr kulturelle Kompetenz in Beratungsstellen. Es muss mehr für die Gleichberechtigung der Frauen getan werden.



XxG+Y=A+B

Betrachtung pauschal

Von Ketino Bachia

Ein Geist hält eine Kamera. Er geht durch das herrschaftliche Haus und dreht Runden um Runden für eine Episode über das Leben im Luxussumpf. Sie findet statt in Deutschland, 40 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Zeit des renommierten Aufschwungs. Der Videomacher scheint sogar für die Damen und Herren vor dem Objektiv unsichtbar zu sein. Die Damen und Herren vor dem Objektiv bestätigen: »Wir sehen dich nicht!« Sie sind reich und in der Gesellschaft wohl situiert. Eine alte blondierte Tante lächelt an der Kamera und am Kameramann vorbei. Sie sei superreich. Sie habe ein Hotel mit goldenen Türgriffen darin. Der Onkel ist der Besitzer von einem der Autos auf dem Hof, was später in der Dokumentation auftauchen wird. Ein Auto, zwei Autos, drei Autos. Natürlich Mercedes! Der »Geist«, der junge Sohn des herrschaftlichen Hauses, geht weiter mit seinem Spielzeugauge in der Hand. Niemand erwidert den Blick. Nur einmal die Mama. Der Vater in seiner Lieblingsrolle, die silberne Schöpfkelle für die süße Bowle in der Hand. Der Film begleitet uns durch das Esszimmer, in die

Küche, in die Diele, in das Herrenzimmer und in den Keller, zum Schwimmbad für die Reichen und Glücklichen.

Die Aufnahmen sind stumm – die Videokamera eine Neuerrungenschaft.

Aus dem Kamerajungen, der Jahre später mein Mitbewohner war, wurde leider kein Kameramann. Er hat nach dem Abi einen Golf bekommen und der stemmelt ihn zur »Generation Golf«. Man sagt, dass die Kinder der 60er/70er Jahre zwar in der Regel von den Eltern verwöhnt, aber gleichzeitig isoliert wurden. Diese Generation, auch »X« genannt, soll eine mehrheitlich unkritische, nur nach Konsum strebende »Ego-Gesellschaft« verkörpern.

Uns, die außerhalb der Westwelt-Geborenen, betrifft diese Klassifikation nicht. Wenn, dann hätten wir »G«, wie »Gen Gorbis« oder »Gen Golfkrieg«, sowie auch eigene Sümpfe und eine eigene »Generation Omega«.

Die folgende Generation »Ys« sind die Millennials. Ich bin in dieser Zeit nach Deutschland gekommen. Trotzdem blieben sie mir besonders fremd. Die Wissenschaftler bezeichnen sie unter anderem als *Egotaktiker* oder *Whys*. »Sie wollen erst anlegen, sparen, rechnen, warten, planen« und dann, wenn überhaupt, Kinder kriegen. In Häusern mit vollen Kühlschränken mit viel Licht drin, essen sie dennoch am liebsten Nudeln, weil ihnen sonst nichts schmeckt. Den Rest soll man

zu den Schweinen werfen. Die Schweine sind auch zu satt.

Nun herrscht das Zeitalter der *Generation Z*. Videokameras sind zwar out, aber Videos allgegenwärtig. Filmen, posten, stundenlang anschauen, was die anderen *Live* und *in Life* tun. Obwohl sie oft »Helikopter-Eltern« haben, scheinen sie der Verwöhnung zu entkommen. Sie mögen Secondhand-Kleidung, kochen thailändisch, reden deutsch mit indischem Akzent und tragen afrikanische Namen auf ihren T-Shirts. Von den digi-allergischen Eltern zwar für hoffnungslos erklärt, tragen sie trotzdem den hoffnungsvollen Titel *Generation Greta*.

Die *Alphas* sollen bald folgen und vielleicht anfangen, die Welt als ein Ganzes zu sehen.



Generation Instagram Foto: kwasibanane

Perspektiven und Privilegien

Fragen an die Mehrheitsgesellschaft

Von Ergün Bulut

Welche Perspektiven haben wir als MigrantInnen und Bipocs* und was für Privilegien als Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft?

Sind wir, die als Minderheit ein Geschäft haben und in der Mehrheitsgesellschaft gut Fuß gefasst haben, eine Minderheit in der Minderheit?

Oder haben wir eine bessere Perspektive wegen unserer überdurchschnittlichen Leistungen (die wir übrigens für die Aufnahme in die konservativen Mehrheitsgesellschaft erbringen müssen, weil wir beweisen müssen, dass wir alles genauso gut können wie die Mehrheit, die aber keine Hürden hinter sich bringen muss, wie z. B. Deutsch lernen, Anerkennung von Zeugnissen zu fordern, keine Wohnungen zu fin-

den auf Grund der ausländisch klingenden Namen oder des Akzents)?

Und inwieweit ist die Tatsache bekannt, dass wir tun können, was wir wollen, dass aber struktureller Rassismus und der Nationalstaat Deutschland nicht allen erlaubt und ermöglicht mit Würde hier zu leben und bleiben, solange man will? (bis wir neue Gesetze schaffen)

Würden mir dann meine Privilegien helfen, wenn ich in die Sächsische Schweiz wandern würde und dabei Neonazis begegne und meinen deutschen Pass zeige?

Warum sind Schlagzeilen über MigrantInnen und Bipoc in vielen Fällen negativ, obwohl sie mehrheitlich so viel Positives zum sozialen Geschehen beitragen?

Im Journalismus spricht man davon, dass eine Nachricht nicht dann Schlagzeilen schafft, wenn der Hund den Menschen beißt, sondern erst,

wenn der Mensch den Hund beißt. Muss ich als Migrant erst einen Hund beißen, damit man überhaupt von mir spricht oder gibt es eine andere Möglichkeit? Und zwar eine positive und möglichst noch vegan/vegetarisch?

Reicht es aus, dass die Autonomen, die Grünen oder Life-Style-Aktivistinnen gegen Rassismus auf die Straße gehen, dafür dass Gerechtigkeit endlich ein Stück näher kommt?

Wann schaffen wir es, als Mehrheit und Minderheit zusammen auf die Straße zu gehen, ohne dass ein Mensch von Rassisten ermordet wird oder ohne dass jemand abgeschoben wird?

Wann bin ich gut genug, ohne dass mein Vorname oder Nachname meine Perspektive bestimmt?

Wann trinken wir einen Kaffee zusammen mit wildfremden Nach-

barn? Wann wird dies zu einer realistischen Perspektive?

Wie viele Menschen können unter diesem bestehenden System für sich Perspektiven schaffen und wie viele Menschen können für sich durch mühevollen Arbeit Privilegien schaffen?

Wann wird es ein Gesetz geben, zur Abschaffung von Privilegien, für eine perspektivisch faire Gesellschaft?

Ist es vielleicht nicht so, dass erst die Abschaffung von Privilegien Perspektiven für uns alle schaffen kann und nicht umgekehrt?

Sind Privilegien überhaupt geeignet für Perspektiven?

Liebe Grüsse, Euer halbwegs privilegiert Integrierter

* BIPOC = Black, Indigenous, People of Color (Deutsch: Schwarz, Indigen und People of Color)

Migration und Karriere Match oder No-Go?

Von Tatjana Sepin-Strünkelnberg

Vor einigen Jahren äußerte ich in geselliger Runde die Befürchtung, die Geflüchteten von 2015 könnten als neue Gastarbeitergeneration wieder nur für Helfertätigkeiten herangezogen werden. Die deutsch-deutsche Gastgeberin konterte, genau das hoffe sie aber, denn sie wünsche sich, dass ihre Kinder Abi machten, studierten, die guten Jobs kriegten und irgendwann müsse dann schließlich die miesen übernehmen. Eine schockierend ehrliche Äußerung...

Der Soziologieprofessor Albert Scherr (PH Freiburg) initiierte 2013 eine Betriebsbefragung, die er in Kooperation mit der IHK Südlicher Oberrhein bei 745 Unternehmen des Kammerbezirks durchführte. Diese Studie¹ stellte eine eindeutige Diskriminierungsbereitschaft vieler Unternehmen fest, die bei der Lehrstellenvergabe deutschstämmige vor Jugendlichen aus Einwandererfamilien bevorzugten: Gerade muslimische Jugendliche seien Diskriminierung ausgesetzt, indem sie bei der Lehrstellenvergabe – unabhängig von Qualifikation und Kompetenz – abgelehnt würden. Laut Berufsbildungsbericht 2021² des Bundesbildungsministeriums besteht dieses qualifikationsunabhängige Diskriminierungsmuster für Jugendliche türkischer und arabischer Herkunft beim Zugang zu Ausbildungen unverändert fort.

Dank hoher Risikobereitschaft und eines starken Start-up-Mindsets innerhalb der migrantischen Community bieten Existenzgründungen da einen Ausweg außer-

halb klassischer Karrierewege. Nach aktuellen Schätzungen haben 750.000 Selbstständige einen Migrationshintergrund. Werden Spätaussiedler oder Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit berücksichtigt, gründen Migrant:innen sogar beinahe doppelt so häufig wie Deutsche. Die Geschäftsführerin der Deutschlandstiftung Integration Gonca Türkeli-Dehnert betont, dass »Existenzgründungen von Migrant:innen [...] in der Vergangenheit oft Notgründungen (waren), weil sie schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hatten und immer noch haben. Heute sind Existenzgründungen aber in der Regel Chancengründungen, überwiegend von Menschen mit einem akademischen Abschluss.«³ Allerdings stehen mangelnde Netzwerke zu etablierten Kooperationspartnern und externen Kapital- und Finanzierungsquellen laut *Migrant Founders Monitor 2021*⁴ Selbstständigen mit Migrationshintergrund trotz ihrer internationalen Ausrichtung als strukturelle und kulturelle Barrieren im Weg. Laut Deutschem Start-up-Monitor 2019 setzen demgegenüber 81% der deutschen Start-up-Gründer bei der Finanzierung auf eigenes Kapital, 56% auf Wagniskapitalgeber über persönliche Kontakte.

Ich habe Herrn Nikolai Sexauer, Ansprechpartner für Innovationsmanagement und Start-ups innerhalb der Wirtschaftsförderung der FWTM (Freiburg Wirtschaft Touristik und Messe), nach den Unterstützungsangeboten für Freiburger Gründer gefragt:

»Wir alle, die wir im Freiburger Gründungs- und Start-up-Öko-

system aktiv sind, dem Startinsland-Netzwerk, wollen Gründer/innen Anschlag-Finanzierungen, Kooperationen mit Unternehmen, Wissenschaft und Kommunen vermitteln und wollen das, was wir tun, sichtbar machen, damit Start-up-Gründer/innen wissen, sie können sich an uns wenden, dass es sich lohnt. Typische Anlaufstellen sind das Uni-Gründerbüro, die Exist-Förderung für Stipendien vermitteln können, der Smart Green Accelerator im Grünhof und der Baden-Campus Breisach.«

Sind in der Freiburger Start-up-Szene migrantische Gründer gleichwertig repräsentiert?

»Bei meiner Arbeit fällt mir auf, dass es bei klassischen Existenzgründungen wie z.B. Restaurants viele Gründer mit Migrationshintergrund gibt, wohingegen das bei oft technisch innovativen Start-ups wesentlich seltener der Fall ist. Das sehe ich alleine schon an den Nachnamen der Teilnehmerlisten. Das hängt natürlich damit zusammen, dass es sich oft um Ausgründungen aus der Wissenschaft handelt, wofür eine lange Vorgeschichte und Vorprägung notwendig ist.«

Mich interessiert noch, ob und wie der Nachteil ausgeglichen werden kann, dass migrantische Gründer nicht über persönliche Netzwerke verfügen, die den Zugang zu Kapitalgebern eröffnen?

»Programme des Smart Green Accelerators oder des Baden-Campus sind hier super hilfreich mit einer proaktiven Unterstützungsinfra-

struktur. Bei einer Gründungsidee mit Potenzial erfolgt der Zugang zu strategischen Investoren sowie Wagniskapitalgebern beim Match-Making, unabhängig davon, wo man herkommt und wo man hin will«, versichert Sexauer.

Hört das! There is hope in The Land.

Es gibt genug einsatzfreudige und gut ausgebildete Migrant:innen, doch deren Hunger nach Erfolg wird oftmals durch schlechtere Ausgangsvoraussetzungen ausgebremst. In Mangelberufen wie z. B. im medizinischen Bereich stehen die Tore zwar weit offen für Migrant:innen. Eine leuchtende Zukunftsperspektive ist das aber – auch pragmatisch betrachtet – nicht. Das würde ich der damaligen Gastgeberin heute gerne sagen. Denn eine prosperierende, glückliche Gesellschaft setzt voraus, dass Bürger:innen nicht dahin gesteckt werden, wo sie gerade gebraucht werden, sondern dass sie sich ihren Persönlichkeiten und Fähigkeiten entsprechend entfalten können.

● Goebel, Thomas: Studie: Jugendliche mit Migrationshintergrund werden bei der Lehrstellenvergabe benachteiligt. Badische Zeitung am 29.05.2013.

● Im jährlich erstellten Berufsbildungsbericht beobachtet das Bundesbildungsministerium die Entwicklung in der beruflichen Bildung.

● www.karriere.haus/migranten-als-existenzgruender

● Bericht vom 27.04.2021. Bei sogenannten Migrant Founders handelt es sich um Eingewanderte der ersten sowie zweiten Generation.

Moving Cities Beispiele und Visionen für eine Gesellschaft auf Augenhöhe

Von Carmen Luna

Die Plattform *moving cities*, die sich mit dem Thema *eine solidarische Migrationspolitik* in Europa auseinandersetzt, ist jetzt online.

Das Innovative dieser Initiative ist, dass sie vielen europäischen Städten und Kommunen die Möglichkeit bietet, Erfahrungen und Strategien auszutauschen. Sie möchte einen transnationalen Lernprozess unterstützen und die Vernetzung zwischen Kommunen auf lokaler Ebene verbessern. *moving cities* bietet in sieben Sprachen einen Überblick über Kommunen und ihre Lösungsansätze quer durch Europa.

Die folgenden Beispiele zeigen vielseitige und inspirierende Wege.

Zaragoza zeigt eine neue Vision von Vielfalt und interkultureller Bürgerschaft. Es ist die fünftgrößte Stadt Spaniens mit ca. 700.000 Einwohnern, von denen rund 15% Migrierende sind. Obwohl sie zu den am höchsten verschuldeten Kommunen Spaniens gehört, lädt sie mit einem erfolgreichen Programm zur Integration ein. Im Jahr 2018 startete die Stadtverwaltung das kommunale Aufnahme- und Inklusionsprogramm *Zaragoza, Stadt der Aufnahme*. La casa de las culturas (Haus der Kulturen) ist eine kommunale Einrichtung, die als Hauptkoordinatorin das Programm umsetzt. Dort werden Zivilgesellschaft, Bewegungen, NGOs, Migrant*innen-Organisationen und Minderheiten in die Entwicklung und Umsetzung aktiv einbezogen. Der Leitfadens ist: Kultur Austausch, Offenheit und Partizipation.

Die Angebote reichen von Sprachkursen und gesellschaftli-

chen Informationen bis zu kulturellen Aktivitäten wie Musik und Tanz, Workshops, Gastronomie, Theater, Spiele, Kunstausstellungen, Vorträge usw. Das Haus stellt zwei Stockwerke für jeweils 10 bis 12 Personen als Wohnraum zu Verfügung, während die Stadtverwaltung zusätzliche Notunterkünfte bereitstellt.

In einer gealterten Gesellschaft mit niedriger Geburtsziffer freut sich die Region über die Neuankömmlinge, vor allem aus Nicaragua, Venezuela, Kolumbien, El Salvador und der Ukraine und konzentriert sich nicht nur auf die Aufnahme, sondern auch auf die soziale und wirtschaftliche Eingliederung der Migrant*innen.

Die Verwaltung von **Halle**, einer Stadt in Sachsen-Anhalt, weiterte sich, ein Willkommenszentrum zu eröffnen. Daraufhin ergriff eine zivilgesellschaftliche Gruppe die Initiative und eröffnete ein Begegnungscafé – bis heute ein beliebter Treffpunkt, in dem Geflüchtete Deutsch lernen können. Sie werden auch beim Ausfüllen von Formularen unterstützt, und das Café lädt immer wieder zu Spielabenden und Sportveranstaltungen ein.

Im niederländischen **Tilburg** sind Engagement und gegenseitige Verpflichtung von Verwaltung und Neuankömmlingen wichtige Bestandteile der migrationspolitischen Maßnahmen. In einer Reaktion auf eine umstrittene Integrationsmaßnahme, die sich auf eine einseitige Belehrung von Normen und Werte beschränkte, entschieden sich die Verantwortlichen für ein 12-wöchiges erfolgreiches Orientierungsprogramm, das die Bedürfnisse und Interessen der Geflüchteten einbezieht. Ziel

des Pilotprojekts ist es, Fähigkeiten, Kompetenzen und Interessen der Neuankömmling zu berücksichtigen, sowie die Stadt und ihre Einrichtungen, Dienstleistungen und Willkommensinitiativen in der Nachbarschaft kennen zu lernen.

In **Rottenburg**, einer kleinen Stadt am Neckar mit ca. 43.000 Einwohnern, entstand 2015 ein ehrenamtliches Patenschaftsprojekt. Jugendliche unterstützen Jugendliche in der Schule. Andere helfen beim Lernen der Sprache. Durch Beratung und Betreuung unterstützen diese Patenschaften soziale Inklusion und Integration. Der Bürgermeister Stephan Neher (CDU) hat seine Stadt zu einem *Sicheren Hafen* erklärt. Hier tritt man für die legale Aufnahme von Geflüchteten ein und ist bereit, mehr Menschen aufzunehmen.

In **Neapel**, Süditalien, gibt es den runden Tisch *I Tavoli* zur Mitgestaltung der Politik als erfolgreiches Instrument zur Förderung des Dialogs zwischen Bürger*innen und Stadtverwaltung. So erfuhr die Verwaltung von Problemen ausländischer Bürger*innen und konnte dadurch den Service verbessern.

Tilos ist eine Insel mit ca. 800 Einwohnern in Griechenland. Geflüchtete sind dort willkommen und werden als Menschen in Not gesehen, aber auch als Menschen, die etwas zum Leben der Gemeinschaft beitragen können. Sie werden integriert und zu Feiern und Festen eingeladen. Die Bewohner haben sich organisiert, um die Geflüchteten unterzubringen und medizinische Dienste und Bildung anzubieten.

In den Bergregionen von Tilos leben viele Ziegen. Das hat die Inselbewohner*innen auf die Idee gebracht, eine Käserei zu gründen. Im Jahr 2018 wurde die kooperative Käserei *Irrina* in Betrieb genommen.

Hauptmotiv war, den Geflüchteten eine Beschäftigungsperspektive anzubieten. Ein weiterer Gedanke war, durch die Wiederbelebung der traditionellen Landwirtschaft die lokale Wirtschaft zu fördern und damit die Abhängigkeit vom Tourismusgeschäft zu verringern. Die Neuankömmlinge wurden Miteigentümer und beide Bevölkerungsgruppen, die nativen Inselbewohner*innen und die Geflüchteten, arbeiten miteinander auf Augenhöhe. Hier sieht man, dass die Aufnahme von Geflüchteten weit über humanitäre Hilfe hinausgeht in Richtung einer gleichberechtigten Teilnahme am Wirtschaftsleben der Insel.

Eine wachsende Zahl von Städten und Kommunen in Europa erklärt sich bereit, Menschen in Not aufzunehmen und zu integrieren und dafür entwickeln diese inspirierende Ideen. *Moving cities* versucht dies zu koordinieren. Was kann Freiburg mit seinen Erfahrungen und Strategien zu dieser Plattform beitragen? Und, was kann unsere Stadt von anderen Städten mit Blick auf die Zukunft lernen?

Was uns *moving cities* auf jeden Fall zeigt: Ja, eine andere Migrationspolitik ist möglich.

■ Initiatoren von *moving cities* sind: Seebücke, Heinrich-Böll-Stiftung, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Robert-Bosch-Stiftung und Stiftungsfonds Zivile Seenotrettung
► www.moving-cities.eu



Gesellschaft auf Augenhöhe. Streetart im bulgarischen Стара Железаре (Stara Zelezare) Foto: kwasibanane

Von Jun Lin

Hast du schon mal in Freiburg die Fischreiher gesehen? Und die vielen niedlichen Wasservögel, deren Namen ich nicht kenne? Und ja, die Krönung aller Lebewesen ist ein Eisvogel, hast du den wunderbaren, blau-orangen Eisvogel beobachtet? Das alles kannst du an der Dreisam haben. 20 Jahre habe ich in Freiburg verbracht. Unglaublich, aber wahr: Erst in der Corona-Zeit habe ich angefangen, die Dreisam wahrzunehmen, an ihr zu spazieren – jeden Tag, stadtein- und stadtauswärts, seit einem Jahr! Seit ich kaum noch wegfare und zu Hause festsitze.

Bei diesen Spaziergängen habe ich selbstverständlich über einiges nachgedacht, über meinen Weg aus China nach Freiburg, über das Studium, den Job in Basel, die geschriebenen und ungeschriebenen Bücher, die Kulturtrainings... Ich meine, der Weg schien immer in die Ferne zu führen, das

Über das Freisein in der Corona-Zeit

Hier die Tür zu und woanders ein Fenster auf

Leben endlos, alles Aufregende schien auf mich zu warten – und dann kam der Stillstand. Nichts ging mehr, die Aufträge brachen weg, die Sicht auf die Ferne ist zugesperrt, noch nie war ich so unterbeschäftigt gewesen. – Was tun in der blanken, frei gewordenen Zeit? Mit dem zugleich geschrumpften und gedehnten Leben?

Das Beste, was ein Asiater kann, ist sich anzupassen. So führte der Weg mich physisch an die Dreisam, zugleich griff ich zu den digitalen Möglichkeiten.

Fischreiher Foto: Jun Lin

Schon lange hatte ich das Gefühl gehabt, dass das, was beim Training vermittelt wurde, meinen Bedürfnissen nicht genügt, ich überwand den inneren Schweinehund und eröffnete einen Youtube-Kanal. Nach langem Zögern nannte ich den Kanal *Chinesisch, Deutsch, Jun*, damit gemeint ist eine Selbstfindung mit dreistufiger Steigerung.

Es gibt einen Spruch *»Gott macht hier die Tür zu und woanders ein Fenster auf«*. Als zugewanderte Deutsche denke ich oft, das Fenster zu finden sei für uns wichtig, stets auf der Suche müssen wir sein, Frust kommt hoch, weil er eine Lösung verlangt. Wir kennen mindestens zwei Welten, deshalb messen wir alles auch mit einem größeren Maßstab; daraus ergibt sich bestimmt ein Raum, in dem eine selbst geschaffene Freiheit möglich ist.

Da schaue ich mir die Reihher an. Die kümmern sich NULL um die Integration in das städtische Leben, das Rumstehen und Fischjagen im Wasser genügt ihnen. Keineswegs möchte ich uns Menschen mit den Reihern gleichstellen, nein! Nur, dass sie mir das Gefühl geben, ein Geheimnis der Welt zu lüften.

Alle sprechen von der Integration, aber eigentlich – eigentlich ist die Freiheit viel wichtiger.

Ob chinesisch, ob deutsch, – erst Jun verkörpert MICH.

Heute lese ich in der FAZ von der japanischen Prinzessin Mako mit dem Titel *Flucht in die Freiheit*. Na, stellt euch vor, sie wird in den USA wie eine Migrantin leben, konfrontiert mit allen Problemen, Erwartungen und Niederlagen, täglichen Unannehmlichkeiten, aber die Freude über die Möglichkeit, ihr Leben endlich in der eigenen Hand zu haben, die freie Luft einzusatmen, sich austoben zu können, wird die höchste Belohnung für sie sein. Ich beglückwünsche sie.

Gerade, weil ich Ausländerin bleibe

Ein Potenzial, das zur Ausrichtung Deutschlands beiträgt

Von Wendy Zähringer-Hardy

Pötzlich, im Oktober dieses Jahres, beschloss ich, nach Großbritannien zu fliegen. Dank Brexit und Covid-19 war ich gezwungen, durch eine wirre Online-Wildnis zu wandern und verwirrende Formulare auszufüllen, die ohne ersichtlichen Grund abgelehnt wurden. Es war eine kafkaeske Version eines *Online-Escape Rooms*, in dem ich aus unbekanntem Grund dazu verurteilt wurde, meine Gründe für das Reisen für den Rest meines Lebens anzugeben. Die Feindseligkeit, die all diese Sicherheitsmaßnahmen implizierten, war traurig und völlig widersprüchlich in einer Nation, in der die meisten Sätze die Worte *Bitte, Danke und Entschuldigung* enthalten.

Ich schaffte es nach Großbritannien, wo mein Besuch mit Freunden in trendigen Cafés begann und ich das britische Talent bewunderte, schlecht isolierte Ge-

bäude in charmante, einladende Räume zu verwandeln und Kuchen zu servieren, die selbst aufrichtige *clean eaters* verführen konnten. Die Gespräche verliefen reibungslos. Bis der Brexit erwähnt wurde. Heiterkeit wurde durch einen Ton ersetzt, der bitterer war als der eisige Oktoberwind, der die Hüte von den Köpfen riss und den Müll aus den Eimern fliegen ließ. Wir beklagten den absurden Mangel an bereitwilligen Händen, Äpfel zu ernten oder Lastwagen zu fahren, jetzt, wo die Fremdarbeiter weg sind. Auf provokanten Aushängen an Flughäfen hieß es voller Verachtung: *»We carry out checks on 100% of arriving passengers to keep out people who have no right to enter the UK«* (Sämtliche eintreffenden Passagiere werden zu 100% überprüft, um zu vermeiden, dass unrechtmäßig Einreisende Großbritannien nicht betreten).

Eine Woche später benutzte ich meinen deutschen Pass, um in meine andere Heimat zurück-

zukehren. Es gab viele traurige Abschiede, aber es war nichts im Vergleich zu dem Herzschmerz, den das gebrochene Herz meiner Heimat in mir auslöste.

Hier in Deutschland haben 24 Jahre Wohnsitz Wurzeln geschlagen, die jetzt mit denen der 33 Jahre in Großbritannien konkurrieren, aber ich werde hier immer eine Ausländerin bleiben. Paradoxerweise betrachte ich Deutschland deshalb als Land der unbegrenzten Möglichkeiten – ein Gefühl, das viele Deutsche nicht nachvollziehen können: *»Was? Und warum? Deutschland ist starr und altmodisch und unflexibel!«* Aber ich sehe überall kreative Möglichkeiten, gerade weil Deutschland etwas festgefahren scheint. Ich bin wie ein ewiger Tourist, noch immer fasziniert von jedem Gebäude, das ich sehe. Und im Gegensatz zu Einheimischen, die so an ihre Umgebung gewöhnt sind, dass sie sie nicht mehr wahrnehmen, stehe ich

eine Weile still, um mir deren Geschichte vorzustellen, die Schönheit zu bestaunen und den unvermeidlichen Verfall festzustellen. Es ist das Potenzial, das mich begeistert: Was können wir hier tun? Versuchen, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen oder uns kreativ an die Welt anzupassen, in der wir tatsächlich leben? Sollten wir rückwärts oder vorwärts gehen?

Großbritannien scheint auf der Mission zu sein, seine angebliche frühere Größe und Dominanz zurückzugewinnen, was durch den Ausschluss von Ausländern erfolgen soll. Deutschland jedoch dagegen lockert die Rädchen eines veralteten bürokratischen Ungewürms, um sich an den technologischen Fortschritt anzupassen. Wir bringen einzigartige Expertise, kulturelle Unterschiede und Kreativität mit. Es liegt an jedem von uns, die Nischen zu erkennen und den Mut aufzubringen, sie mit neuem Leben zu füllen. Bist du bereit für die Herausforderung?

Von Lehrfreiheit und Verwehrrfreiheit

Weshalb Hybrid- und Präsenzlehre an der Universität Freiburg weiterhin ausbleiben

Von David Ammann

Die baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer ließ in den vergangenen Monaten keinen Zweifel daran, dass in diesem Wintersemester der Präsenzunterricht wieder der *»Normalfall«* und *»Standard«* darstellt – dessen Gewährleistung sei nun *»vorrangiges Ziel«*.

In Freiburg offenbart sich zu Beginn dieses vierten Corona-Semesters ein anderes Bild. Viele Veranstaltungen finden abermals als reine Online-Formate statt, teilweise sogar nur in Form hochgeladener Videos. Man sei sich der Nachteile für die Studierenden bewusst, heißt es, doch es ging eben nicht anders. Doch wieso eigentlich?

Dieser Tage bekommt man verschiedenste Gründe zu hören, beispielsweise verhinderte Studierende, mangelnde Hörsaal-Kapazitäten, fehlende Richtlinien oder steigende Corona-Zahlen.

Diese Begründungen halten jedoch keiner gründlichen Untersuchung stand – und vielleicht noch entscheidender – keiner ambitionierten Suche nach Alternativen. Schlussendlich spricht nichts gegen eine flächendeckende Hybrid-Lehre, bei welcher ein wöchentlicher Wechseltakt gleichzeitig dafür sorgt, dass die Räume nicht überfüllt werden und die Studierende nicht ihr viertes Online-Semester erleben müssen. Neben einigen engagierten Freiburger

Professor:innen zeigt übrigens auch die Universität Stuttgart, wie das gelingen kann. Dort werden die Studierenden anhand ihrer Matrikelnummer in zwei Gruppen aufgeteilt, welche sich beim Besuch der Hörsäle abwechseln.

Trotz des sich abzeichnenden Mangels an Präsenzangebot forderte das Rektorat die Studierenden auf, wieder nach Freiburg zu kommen, man wolle *»möglichst viel Präsenzlehre«* ermöglichen – und viele kamen.

Ein Semester vor Ort kostet ausländische Studierende Tausende von Euro. Denn neben Studiengebühren und Semesterbeitrag fallen somit auch Ausgaben für Visa, Anreise, Wohnungssuche und Bürokratie an. Nun erleben sie ihr erstes Semester in Deutschland größtenteils vor dem Bildschirm. Ein stattlicher Preis für ein improvisiertes E-Learning-Angebot.

Gut anderthalb Jahre war die Universität mit der Frage konfrontiert, wie sich trotz Covid ein anständiger Lehrbetrieb organisieren lässt – die Pandemie ist inzwischen kein Ausnahmezustand mehr, sie ist der über zwanzig Monate gewachsene Status Quo, und die Entschuldigung, nicht darauf vorbereitet gewesen zu sein, hat ihr Haltbarkeitsdatum lang überschritten.

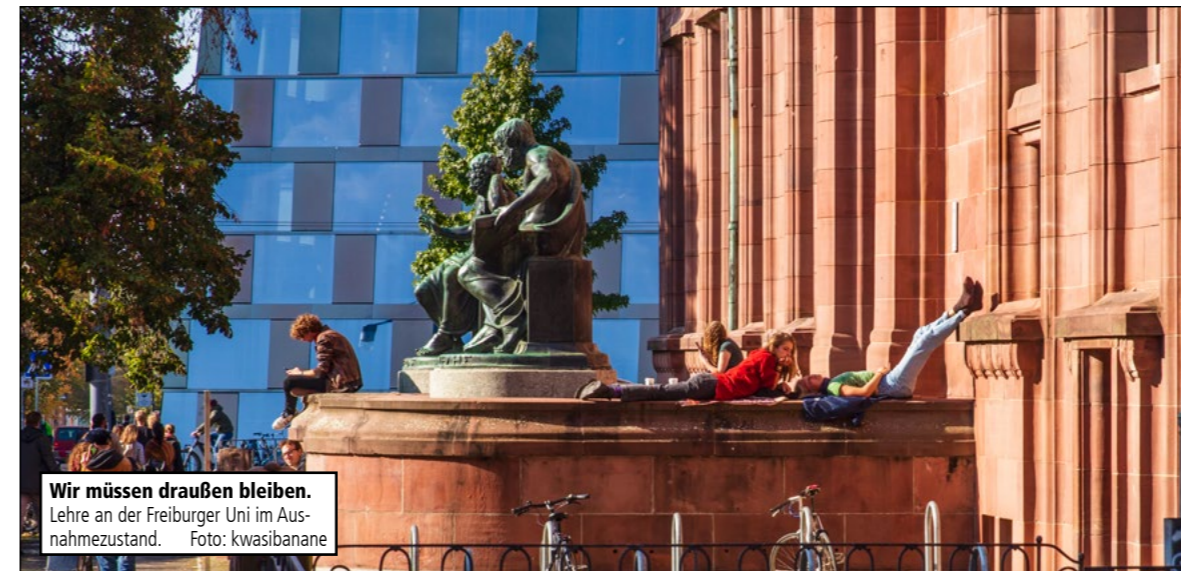
Woran liegt es also? Die Antwort auf die unbequeme Frage ist die Lehrfreiheit. Sie garantiert den Dozierenden, ihre Lehrinhalte geschützt vor Zensur und

Manipulation zu gestalten, aber leider auch, sich der Präsenz- und Hybridlehre zu verwehren und veraltete Lehrmaterialien verwenden zu dürfen.

Zur Wahrheit gehört jedoch auch, dass Professor:innen ihrerseits vor einem Anreizproblem stehen. Die notwendige Reputation lässt sich im akademischen Sektor nur über Erfolge in der Forschung gewinnen, der Lehrauftrag kann somit den Charakter eines zeitraubenden Anhängsels haben.

Was sind nun also die Zukunftsaussichten? Nach dem Sommer, in dem sich wohl selbst die forschungsbegeistertsten Professor:innen zur Hybrid-Lehre durchringen werden, wird der nächste Winter kommen, mit den nächsten Corona-Varianten und der nächsten Pandemie der Ungeimpften. Wie wird die Hochschulleitung darauf reagieren? Sie kann den Professor:innen nicht vorschreiben, wie sie zu lehren haben. Doch sie kann Transparenz und Ehrlichkeit schaffen, etwa hinsichtlich der Verfügbarkeit und Vergabe der Hörsäle oder der Machbarkeit hybrider Lehrmöglichkeiten.

Studierende sollten wissen, weshalb sie ihre prägenden Jahre vor dem Bildschirm verbringen müssen, selbst wenn die Antwort so ernüchternd ist wie: Deinem Professor fehlt es an Zeit, Kraft und Unterstützung. Das wäre wenigstens ein fruchtbarer Ausgangspunkt, um gemeinsam Lösungen zu suchen.



Wir müssen draußen bleiben.
Lehre an der Freiburger Uni im Ausnahmezustand. Foto: kwasibanane

InTipps

Solo-Konzert mit Murat Coşkun. Das Thema *»Rituale und Musik«* beschäftigt Murat Coşkun bereits seit Jahrzehnten. Der Worldpercussionist, über dessen musikalischer Arbeit das Leitmotiv *»connecting cultures«* steht, will in seinen musikalischen Projekten kulturelle Schnittstellen ausloten und aus dem Reichtum der verschiedenen Riten und Rituale schöpfen. ■ Murat Coşkun: Rahmentrommel, Hang, Percussion, Sounds, Stimme ■ So 12.12., 20:00 ■ EWERK, Eschholzstraße 77, Saal ■ 15 €/12 €

Aktionswochen gegen Antisemitismus ★ **»An allem sind die Juden schuld!«** Szenische Collage von Theater- und Musikverein NRW ■ 4.12., 19:30 ■ Israelitische Gemeinde Freiburg, Nußmannstr. 14 ★ **Die Israel-Boykottbewegung.** Vortrag mit Alex Feuerherdt und Florian Markl ■ 6.12., 19:00, Online, Zoom-Link per E-Mail: jourfixe@isf-freiburg.org ★ **Antisemitismus gegen Israel.** Buchvorstellung mit Autoren Klaus Holz und Thomas Haury und dem Soziologen Ulrich Bröckling ■ 9.12., 20:00 ■ Uni Freiburg, HS 1098 ★ **Antisemitismus im Bildungskontext.** Vortrag mit Marina Chernivsky ■ 10.12., 14:00, Online, Anmeldung: engel@ofek-beratung.de ★ **Wie wir Antisemitismus erkennen und bekämpfen können.** Vortrag mit Ahmad Mansour ■ 16.12., 19:00 ■ Uni Freiburg, HS 1098

Die Frau mit den 5 Elefanten. Svetlana Geier war die größte Übersetzerin russischer Literatur ins Deutsche und eine charismatische Gestalt. Sie wurde durch die Neuübersetzung der fünf Romane Fjodor Dostojewskis bekannt. Der Dokumentarfilm von Vadim Jendreyko von 2010 verwebt Svetlana Geiers Lebensgeschichte mit ihrem literarischen Schaffen. Im Rahmen Russische Kulturtag *»Trilateral: 200 Jahre Fedor Michajlovic Dostojewskij«* ■ So 5.12., 17:30, Di 7.12., 19:30 ■ Kommunales Kino Freiburg, Urachstraße 40 ■ 8 € / 5 €

Falkenjungen. [Die Szenische Lesung von und mit Ketino Bachia & Anna Tacke] ■ So 22.1., Einlass ab 19:30 ■ kulturagregat, Hildastraße 5

Jeden Tag ein Türchen. Adventskalender im Theater Basel. Das Theater Basel überrascht Kinder & Erwachsene jeden Tag mit einem neuen Beitrag aus Oper, Schauspiel und Ballett. Was sich hinter dem nächsten *»Türchen«* verbirgt, steht immer am Vorabend ab 18 Uhr im jeweiligen Kalendereintrag
► www.theater-basel.ch/de/adventskalender ■ Vom 1. – 23. Dezember, 17:00–17:30 ■ Theater Basel, Elisabethenstrasse 16, im Foyer ■ CHF 5.–



Wer hier lebt, gehört dazu

... auch in der Erstaufnahmeeinrichtung

Vom Migrant_innenbeirat

LEA Watch berichtete bereits in der **InZeitung** 34 über die unwürdigen Zustände in der Landes-Erstaufnahmeeinrichtung (LEA): Die Missachtung der Menschenrechte der Bewohner_innen der LEA: keine Privatsphäre, Kameraüberwachung, ständige Kontrollen, kein Besuchsrecht, keine Möglichkeit zu arbeiten oder sich zu beschäftigen, usw., werden vielerorts kritisiert. Dies zu ändern liegt in der Kompetenz der Landesregierung. Der Migrant_innenbeirat der Stadt Freiburg (MMB) will sich dahingehend einsetzen, dass dies auch geschieht.

Auch auf kommunaler Ebene kann unabhängig von der notwendigen Anpassung der Landesgesetzgebung etwas zur Verbesserung der Lebenslage der Bewohner_innen der LEA getan werden. So würden wir es begrüßen, wenn bei einer Evaluation der Organisation und der Struktur der LEA die Menschen, die dort leben (müssen) ebenso Gehör finden, denn sie sind diejenigen, die es betrifft. Entsprechend sollte auch genügend Personal in den LEAs anwesend sein, um Probleme und Beschwerden zeitnah aufzunehmen und diesen nachzugehen.

Der Integrationsgedanke, der im Leitbild für Migration und Integration der Stadt Freiburg fest verankert ist, sollte unserer Meinung nach ebenso für die Bewohner_innen der LEA gelten. Gerade weil die meisten ein Jahr oder gar länger dort leben, bis ihr Bleiberecht geklärt ist, sollten sie soweit integriert werden, dass es Ihnen und auch der Freiburger Gesellschaft insgesamt gut geht.

Es entsteht jedoch der Eindruck, dass die LEA eine Art Stadt in der Stadt ist, in welcher innerhalb geschlossener Strukturen der Alltag geregelt wird, inkl. Polizei, Kindergärten usw. Der MMB

versteht diese Trennung nicht, er hält sie sogar für wenig förderlich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt der Stadt insgesamt.

So sollten Formen der Integration und der sinnvollen Beschäftigungen der älteren Jugendlichen und Erwachsenen ermöglicht werden. Wer keiner regelmäßigen Beschäftigung nachgehen kann, ist gefährdet und muss die Zeit irgendwie »tot schlagen«. Die Gefahr einer Depression bzw. einer Sucht ist gegeben, zumal diese Menschen z. T. schwere Traumata erlitten haben.

Kleinkinder, die in der LEA leben, besuchen den dortigen Kindergarten ohne Kontakt zu anderen Gleichaltrigen. Der Integrationsgedanke gebietet eigentlich eine gemeinsame Erziehung und Betreuung der Kinder. Könnten die LEA-Kinder nicht gemeinsam mit anderen Freiburger Kindern Regelkindergärten besuchen?

In der LEA arbeiten Fachleute aus der Sozialarbeit und -pädagogik. Auch gibt es Unterstützung durch Psychotherapeuten, Allgemeinmedizinern, Frauen- sowie Kinderärzten. Der MMB würde es sehr begrüßen, wenn Psychiater_innen ebenso in der LEA eingesetzt werden würden. Eine ergänzende psychiatrische Therapie ist notwendig, um Traumata und Suchtfähigkeit zu behandeln. Diese käme in erster Linie den betroffenen Menschen zu Gute, indirekt würde es sich aber auch positiv auf das gesellschaftliche Zusammenleben auswirken.

Das Leitbild für Migration und Integration besagt: *Wer hier lebt, gehört dazu*. Ist es nicht an der Zeit, diesen Gedanken auch in der LEA umzusetzen?

Freiburg als Sicherer Hafen

könnte mehr tun

Vom Migrant_innenbeirat

Wir, die in Deutschland leben haben Glück: keine Dürre, kein Hunger, kein Krieg... Dieses Glück können wir annehmen wie es ist. Einfach Glück. Dieses Glück können wir aber auch als Verantwortung deuten. Eine Verantwortung, die wir alle tragen, als Teil der Menschheitsfamilie. Auch unsere Politiker_innen haben dieses Glück und auch sie tragen diese Verantwortung, alles Erdenkliche zu tun, damit die Menschenrechte überall geachtet werden.

Im Juni dieses Jahres haben Bürgermeister_innen aus 32 europäischen Städten die *Internationale Allianz der Städte Sicherer Häfen* auf einer Konferenz in Palermo gegründet. Ergebnis dieser Konferenz ist auch die Unterzeichnung einer Erklärung mit fünf konkreten Forderungen an die nationalen Regierungen europäischer Staaten:

1. die Wahrung des Rechts auf Asyl in jedem europäischen Staat,
2. Aufnahmekontingente für die freiwillige Aufnahme von Geflüchteten in den Kommunen,
3. eine direkte Finanzierung der Aufnahme in den Städten durch die Europäische Union an die Kommunen,
4. legale Einwanderungswege für eine pragmatische Einwanderungspolitik sowie
5. eine gerechte Lastenverteilung zwischen den Staaten der EU.

33 Bürgermeister_innen aus 7 Ländern der EU haben unterzeichnet, davon 21 aus Deutschland, darunter Heidelberg, Mannheim und Rottenburg. (► <https://staedtesicherer-haefen.de/#sichere-haefen-in-europa>)

Diese 33 Bürgermeister_innen wollen Flagge zeigen, sie wollen nicht warten, bis die EU sich endlich einigt. Zu lange schon wird eine Entscheidung von wenigen blockiert. Sie wollen etwas bewirken, sie wollen einen Signal setzen, denn Menschenrechte sind unverhandelbar.

Der Migrant_innenbeirat der Stadt Freiburg (MMB) hat in dieser Auflistung Freiburg vermisst. Deswegen hat er OB Martin Horn offiziell gefragt, ob er die Erklärung der *Internationalen Allianz der Städte Sicherer Häfen* unterzeichnen könnte. Freiburg ist zwar bereits 2019 dem deutschen Bündnis *Städte Sicherer Häfen* beigetreten. Dieses Bündnis konzentriert sich jedoch nur auf die Seenotrettung. Dieses begrüßt der MMB freilich. Freiburg kann aber mehr tun, in dem sie der *Internationalen Allianz* beitrete, denn ihre Forderungen gehen weiter: Sie beschränken sich nicht auf die Rettung von Flüchtlingen aus Seenot. Sie fordert allgemein die Wahrung des Rechts auf Asyl in jedem europäischen Staat, sie will dessen Finanzierung geregelt haben, sie will eine pragmatische Einwanderungspolitik in der EU.

OB Horn teilt die Ziele der Erklärung und sieht hierin die Chance, ein weiteres Zeichen für sichere Fluchtwege zu setzen. Das ist gut. Er könne allerdings aus rechtlichen Gründen die Erklärung nicht unterzeichnen: »Diese liegt thematisch außerhalb der Befassungskompetenz der Stadt Freiburg, da sich die Forderungen auf Themen in der Kompetenz des Bundes bzw. der EU beziehen.«

Der MMB bedauert diese formellen Gegebenheiten. Die Erklärung der Allianz hat freilich nicht die bindende Qualität einer kompetenzgestützte Beschlussvorlage. Sie hat aber eine Signalwirkung, die umso stärker ist, je mehr Bürgermeister_innen sie unterschreiben.

Aus unserer Sicht muss sich die Einwanderungspolitik von EU und Bund ändern. Deswegen appellieren wir an jede_n, sich für eine menschenwürdige Einwanderungspolitik einzusetzen. Menschen auf der Flucht sind Menschen in Not oder gar in Lebensgefahr. Es ist eine Pflicht und entspricht der universellen Menschenrechtskonvention diesen zu helfen. Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.

Im Bann der Gesichter

Ausstellung im Museum Natur und Mensch »In Gesellschaft. Freiburger Frauen* im Blick«

Von Susanne Einfeld

Es sind diese Gesichter, die den ohnehin schon hellen Raum zum Leuchten bringen. Frauen, die lachend oder lächelnd oder auch ernst, ganz präsent erscheinen und mit dem Austausch ihrer Blicke mit der Fotografin in einen echten Dialog getreten sind – und das nun auch mit den Betrachtenden tun. Diese Dialoge sind direkt, sofort sehr persönlich und finden nicht nur auf einer Ebene statt, auf der sich zum Beispiel die Verfasserin dieser Zeilen (gebürtige Freiburgerin) Frauen gegenüber sieht, die sie persönlich kennt und auf die sie direkt zustürzt (... und von diesen gibt es mehrere).

Diese tiefen und direkten Dialoge macht die Fotografin Britt Schilling möglich, die für den Verein *Element 3*, der die jährlich stattfindenden Zusammenkünfte zum Thema *Women of the world: Take over!* im Theater Freiburg im Jahr 2019 begleitete. Sie fotografierte anwesende Frauen und

Mädchen (das * hinter Frauen und Mädchen markiert laut Informationskatalog Vielfalt und schließt alle ein, die sich als Frau* verstehen), die dies wünschen bzw. Lust darauf hatten, in ihre »Foto-Box« zu steigen.

Auch uns gänzlich Unbekannte übertragen in dieser Ausstellung durch ihre Portraits eine Art von Nähe und Vertrautheit, Intensivität, Intimität und Einladung zum Austausch. Eigentlich wollen meine Begleiterin und ich sie alle sofort kennen lernen.

»Die Hälfte der Gesamtbevölkerung sind Frauen*« – so lautet eine der Überschriften, und »Wenn alle Frauen streiken, würden der Kapitalismus und das Patriarchat untergehen« eine weitere.

Frauen sind sowohl in der Regierung als auch in führenden Positionen unterrepräsentiert – das ist als Fakt nicht neu. Ganz speziell ist aber die Art und Weise, wie bereits



Mutter und Tochter
Foto: Britt Schilling

Bekanntes in ganz simplen Thesen und Fragen mit Perspektivwechseln spielt und die Betrachtenden zum Nachdenken bringt.

An einer Pinnwand mit der Überschrift: »Was wäre, wenn ...« konnten und können Besucher_innen* Ideen, Gedanken und Visionen auf kleinen Zetteln in Worte fassen. Da ist im Prinzip alles dabei: »... alle Menschen unabhängig von Geschlecht und Hautfarbe gleich behandelt würden«, »... diese Ausstellung mehr Raum bekäme!«, »... Kopftücher keinen interessieren könnten!« Letzteres zugegebenermaßen eindeutig mit Kinderhand

geschrieben – von denen viele teils klassenweise diese Ausstellung besuchten – und bestimmt eine von vielen Fragen, über die sich ebenfalls das Nachdenken lohnt.

Auch wenn diese Ausstellung in *Gesellschaft – frauen* im Blick* im Museum Natur und Mensch – wie so oft – Menschen anlocken und faszinieren wird, die sowieso schon von Neugier getrieben und mit ausgefahrenen Antennen durchs Leben gehen: Berühren kann sie auf irgendeine Weise jeden und alle.

■ Noch bis 5. Dezember 2021
In Gesellschaft. Freiburger Frauen* im Blick
Museum Natur und Mensch

Nein, nicht schon wieder die Taliban!

Afghanische Migrant_innen in Freiburg trauern und protestieren

Von Shamim Mirzei

Nach 20 Jahren »Freiheit« in Afghanistan sind die Taliban wieder zurückgekehrt. Rasant haben sie Afghanistan übernommen. Über Afghanistan schwebt nun eine dunkle Wolke, die sich immer mehr verdunkelt.

Wir, als hier in Freiburg Lebende, leiden sehr darunter, dass die Menschenfreiheit in diesem zerstörten Land wieder mit Füßen getreten wird. Einige von uns haben Familienangehörige, die dort noch leben. Meine 17-jährige Cousine versteckt sich im Haus vor den Taliban. Wir fürchten, dass einer der Taliban sich mit ihr zwangsverheiratet. Wie uns ergeht es vielen Familien hier in Freiburg.

Im August dieses Jahres, als die Taliban ganz plötzlich einmarschierten und Afghanistan eroberten, fanden auf der ganzen Welt, unter anderem hier in Freiburg, Demons-

trationen statt. Auf diese Demonstration hier in Freiburg kamen zahlreiche afghanische Migrant_innen mit dem selben Ziel: »Freiheit für Afghanistan«, »Peace, Peace for Afghanistan!« Angefangen von älteren Afghanen, die seit über 50 Jahren hier in Deutschland leben bis zu den neu Dazugekommenen, trauerten sie mit Tränen. Die ältere, mittlere und die neue Generation stehen für Frieden und Freiheit in Afghanistan.

Die junge afghanische Generation (Afghan-Deutsche) wünscht sich ganz besonders Frieden in Afghanistan. »Wir wollen auch in unserem Land Urlaub machen können, so wie die Deutsch-Italiener, die Deutsch-Türken, die Deutsch-Asiaten, etc.« Außerdem wünscht sich die junge afghanische Generation auch, dass ihre Kinder irgendwann einmal die Heimat der Eltern bzw. der Großeltern besuchen können und die Möglichkeit bekommen, die afghanische Kultur von Nahem zu erleben.

»Wir wollen nicht mehr um das Leben unserer Angehörigen fürchten müssen.« »Wir wollen, dass Frauen und Mädchen ein Recht auf Bildung haben.«

Liebe Leser_innen, wenn Sie die Bildung in Afghanistan unterstützen möchten, können Sie dies gerne über die DAI (Deutsch-Afghanische-Initiative) tun.

Die DAI hat in den Jahren 2001/2002 Nothilfprojekte in ländlichen Regionen Afghanistans durchgeführt. Sie konzentriert sich seit 2002 auf Aufbauprojekte u. a. im Bereich Bildung und Gesundheit. Ihr Ziel ist es, für die Bedürftigen (z. B. Witwen und Kinder) Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten und besonders dort zu helfen, wo bisher wenig Hilfe ankommt. Die wesentliche Basis der Arbeit der DAI ist die Zusammenarbeit von Afghanen und Deutschen, gemäß dem Motto »Afghanen und Deutsche helfen zusammen« sowie der Bevölkerung vor Ort.



Shamim bei einer Demonstration in Freiburg gegen die Taliban
Foto: privat

■ Das DAI-Team freut sich und bedankt sich für jede Spende. ■ Bankverbindung: Deutsch-Afghanische Initiative e.V. ■ Volksbank Freiburg ■ IBAN DE44 6809 0000 0016 6584 05 ■ BIC GENODE61FR1

Seenot. Installation am Platz der Alten Synagoge
Foto: kwasibanane

Irgendwie interkulturell – Folge 2

Die Abenteuer von Friday

Von Alexander Sancho-Rauschel

Als ich das großformatige Paket endlich in den Händen hielt, war ich schon mächtig gespannt: Ein Original, das den weiten Weg über den großen Teich hinter sich hatte, nachdem ich es einige Wochen zuvor bei einem US-Händler bestellt hatte. Ich wurde nicht enttäuscht: Es war eine detailreiche Arbeit mit Feder und Tusche auf festem Zeichenkarton, die handgezeichnete Vorlage für einen Comicstreifen, der vor ziemlich genau 50 Jahren in amerikanischen Zeitungen erschienen war.

Und auch wenn dieser Comic heute weitgehend vergessen ist und in Europa nie veröffentlicht worden war, so hat er doch Kulturgeschichte geschrieben. Denn *Friday Foster* war tatsächlich der erste Mainstream-Comic, in dem die titelgebende Hauptperson eine afroamerikanische Frau war. Die einzige Vorläuferin, *Torchy Brown*, war nur in dem *Pittsburgh Courier*, einer Zeitung mit begrenzter afroamerikanischer Leserschaft, veröffentlicht worden. Damals waren Zeitungsmagazine weitaus einflussreicher als die Konkurrenz in den Comicheften, denn solche *Newspaper Strips* wurden oft in hunderten von Zeitungen abgedruckt und erreichten schnell eine sechsstellige Leserschaft.

Friday Foster erzählte von den Abenteuern einer jungen schwarzen Frau, die anfangs als Assistentin für einen Modedesigner arbeitet. Dann wird sie selbst zum Model, bis sie schließlich hinter die Kamera tritt und erfolgreich als Fotografin arbeitet. Nebenbei gerät sie immer wieder in Kriminalfälle, Intrigen und – natürlich – Liebesgeschichten. Eines Tages dann begibt sich Friday auf eine große Reise und

erkundet mit der Kamera den afrikanischen Kontinent, auf der Suche nach den Wurzeln ihrer Vorfahren.

In Zeiten des Black Power Movements, der Black Panther und der Bürgerrechtsbewegung war es durchaus politisch, solche Geschichten zu erzählen, vor allem in den Medien des weißen Mainstreams. Interessant daran ist aber auch, wer die zwei weißen Männer waren, die als kreative Köpfe dahinter steckten. Der Autor Jim Lawrence hatte sich schon zuvor in eine andere Kultur gewagt: Als US-Amerikaner hatte er für eine Londoner Zeitung Comics mit James Bond, dem britischsten

aller Geheimagenten, geschrieben. Noch größeren Abstand zur afroamerikanischen Kultur aber hatte der Zeichner Jorge Longarón aus Barcelona, der zu Zeiten der Franco-Diktatur seinen katalanischen Vornamen Jordi nicht offiziell tragen konnte.

Der begabte Zeichner, der New Yorks Stadtteile wie Harlem nur aus Fotos und der Presse kannte, telefonierte regelmäßig mit dem Autor – und verschickte seine gezeichneten Comicstrips per Post zur Comicagentur nach Chicago. Die von 1970 bis 1974 täglich erscheinende Serie hatte in der Black Community einen so großen Erfolg, dass es tatsächlich heute

noch junge Afroamerikanerinnen gibt, die Friday Foster als Aliasnamen wählen.

Ein Jahr nach Abschluss der Serie wurde in den USA ein erfolgreicher Kinofilm gleichen Titels gedreht, in dem die legendäre Pam Grier die Hauptrolle übernahm. Ein typischer Film der sogenannten Blaxploitation-Welle, die mit dunkelhäutigen Darstellerinnen und Darstellern, viel Action und Gewalt und einem Soundtrack aus Funk und Soul das Publikum anlockte. Die Rahmenhandlung blieb, doch hatte der rasante Streifen mit der subtiler erzählten Comicreihe nicht mehr allzu viel gemein. Das Filmplakat kündigte es an: »Wham! Bam! Here comes Pam!«

Doch die Unterdrückung der afroamerikanischen Minderheit und der tägliche Rassismus kommen auch hier zur Sprache. Dem Genre und der Hauptdarstellerin Pam Grier widmete übrigens Quentin Tarantino seinen dritten Kinofilm *Jackie Brown*, für den er die Schauspielerin, die damals kaum noch Rollen bekam, wieder vor die Kamera holte.

Verblüfft hat mich ein weiteres Fundstück: Vor genau zwei Jahren tauchte in der Comicreihe um den Agenten Dick Tracy, die seit mittlerweile 90 Jahren durchweg in US-Zeitungen läuft, eine junge Frau auf, die der Held als *Friday Foster* begrüßt – und die ihm helfen soll, einen Fall zu lösen. Auch rund 50 Jahre später ist sie also nicht verschwunden. Und für diesen Winter ist sogar ein Sammelband mit den alten Geschichten angekündigt. Ich bin gespannt – umso schöner, sich hier in Freiburg eine der Originalzeichnungen an die Wand hängen zu können.

◀ **Friday Foster**
im Einsatz mit ihrer Kamera
Illustration: J. Longarón



Flanieren am
Rotteckboulevard
Foto: kwasibanane

Immer élégant

Von Timur Abramovich

»Schick, Blink, immer élégant und (mit) leere(n) Taschen. Be-trinkst dich, gehst dann nach Hause, ah, wie eine Sau!« Dieses Grammophon-Lied aus dem Jahr 1896 wurde später in russischen Dörfern als Volkslied verbreitet und gesungen. Im Original klingt es nicht so belehrend und vorwurfsvoll wie in der deutschen Schnellübersetzung. Die Lust aufs Feiern ist hier deutlich spürbar. Wenn im zweiten Satz eine unkomplizierte, aber gewiss mitfühlende naive Vorstellung des Feierns ausgedrückt wird, ist die erste Zeile interessanter. Da steht ein eindeutig deutsches »immer« neben dem eindeutig französischen »élégant« (ohne »t« ausgesprochen), wie eine Art krosskultureller Haiku.

Diese Vorstellung von Eleganz hat etwas dekadentes und gleichzeitig rebellisches in sich. Eleganz und leere Taschen passen gut zusammen. Wie weit ist das entfernt von jener affirmativen, konformistischen und konsumorientierten Idee von luxuriöser Eleganz, die sich später dank Werbung, Branding und immer teureren Designs durchgesetzt hat! Eleganz nur als Arroganz der Reichen zu verstehen führte auch dazu, dass sich hierzulande Alternativen und Subkulturen als bewusst un-elegant repräsentieren wollten. Man sieht es im Freiburger Stadtbild bis heute noch.

Aber die ursprüngliche, rebellische und subversive Idee der Eleganz der Armen, der Wunsch allen zu zeigen, dass wir (unterrepräsentierte, nicht-privilegierte, Migranten, Reisende) mehr Geschmack, Erfindergeist und Schönheit besitzen als Boutique-Bummler, diese Idee kommt zurück. Immer mehr elegante Flaneure sind auf den Straßen zu sehen, auch in Freiburg. Immer mehr bewundernde Blicke folgen uns. Ah ja, du siehst mich endlich! Schön, dass das jetzt ein bisschen Überraschung und Neugier weckt! Denk darüber nach. Und ziehe nächstes Mal bitte etwas Bunteres an. Die ganzen im Ausland gekauften Klamotten sollen ja nicht weiter nutzlos im Schrank liegen.

Shabby ist das neue Schick

Von Tatjana Sepin-Strünkelnberg

Der Kommentar ihrer Tochter, sie frage sich, wo die Grenze zwischen *cool* und *Oma* verlaufe, stürzte meine Freundin kürzlich in eine Sinnkrise. Aber auch ohne abgrenzungsbedürftigen Nachwuchs beschleicht mich immer häufiger das Gefühl, den Schuss nicht gehört zu haben. So scheint mein Wunsch danach, mich ab und zu schick anzuziehen, in Freiburg deplatziert zu sein. Oute ich mich mit der Sehnsucht nach der großen Robe als Emporkömmling? Oder als dekadente *olle Schabracke*, die sich in Zeiten von *shabby* und *vintage* immer noch an *nice and shiny* ergötzt?

Für die Dunderdog-Theorie spricht, dass ich mich im *schlabbel-, used- und destroyed-look* so ganz und gar nicht chic, sondern eben *shabby* und *destroyed* fühle. Die Concierge Renée in Muriel Barbery's Roman *Die Eleganz des Igel's* drückt ihre Wut über die reiche, vernobte Tochter des von ihr betreuten Hauses, die sich wie eine abgebrannte Bohémienne kleidet, so aus: »Wenn ich etwas *verabscheue*, dann ist es diese *Perversion der Reichen, sich wie Arme zu kleiden, mit Secondhandklamotten, die zipfeln, grauen Wollmützen*

(...) und geblühten Hemden unter ausgeleierten Pullovern. Es ist nicht nur hässlich, es ist auch beleidigend; nichts ist verachtenswürdiger als die Verachtung der Reichen für das Begehren der Armen.« Zwar bin ich nicht arm, komme aber aus kleinen Verhältnissen, die man mir jedoch nicht ansah, weil mein Vater seiner Familie die schönsten Kleider auf den Leib schneiderte – und mir damit die Liebe zur Mode in die Wiege legte.

Es hat mich daher immer gewundert, dass die erstaunlich hohe Kaufkraft, die trotz erstaunlich hoher Freizeit in Freiburg vorhanden ist, eher in wind- und wasserabweisende Outdoor-Bekleidung investiert wird. Meine steile These dazu: Es könnte damit zusammenhängen, dass gut Betuchte die Freiheit haben, niemandem etwas beweisen zu müssen. Nur wer die Regeln kennt, kann sie brechen. Während es mit wenig Mitteln enorme Kraft kosten kann, nach mehr auszusehen, geht der Begüterte in Wanderklamotten in die Oper.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass Modedesigner gesellschaftliche Veränderungen nicht nur aufgreifen, sondern erspüren und vorwegnehmen, indem sie den Zeitgeist in Farbe, Stoffe und Schnitte übersetzen. Was für eine

handwerkliche und künstlerische Meisterleistung! Modeschöpfer erstellen ihre Skizzen ein bis zwei Jahre, bevor die Modelle geschneidert werden. Umso erstaunlicher, dass diese dann, wenn sie Jahre später an die Öffentlichkeit gelangen, aufregend frisch und *so-noch-nie-gesehen* sind. Die Faszination und Verehrung der Franzosen für ihre Couturiers wie beispielsweise die Legende Yves Saint Laurent verwundert mich daher nicht im Geringsten. Ein YSL-Damen-Smoking wäre mir eine Sünde wert. Einen Kurztrip nach Marokko habe ich 2018 als Vorwand für den Besuch des gerade eröffneten Musée Yves Saint Laurent Marrakech benutzt – und wurde nicht enttäuscht. Mode weckt bei mir Begehrlichkeiten, weil man sich mit ihr gefühlt neu erfinden kann. Mode steht in ihrer sinnfreien Vergänglichkeit für mich für die Lust am Leben. Angemessene Kleidung ist für mich nicht zuletzt ein Zeichen von Höflichkeit und Respekt dem anderen gegenüber.

Als Kontrapunkt zum vorherrschenden Trend am Schöfeljackson-Äquator hat Mode also durchaus das Potenzial, subversiv, unangepasst und *cool* zu sein. Das kann ja wohl nie *oll*, nie *out* sein.



Urbaner Gemüsegarten vor der Haustür. Sammler von Weinblättern im rumänischen Sibiu Foto: kwasibanane

Sarmale: Krautwickel auf Rumänisch

Kein Fest ohne sie

»Dem Gericht Sarma wäre es peinlich, wenn es wüsste, wie viele Menschen über seine wahre Zugehörigkeit streiten.« schrieb Mediha Yarimhoros – eine Türkin aus dem Kosovo in der letzten Nummer mit dem Schwerpunkt »Zugehörigkeit«. Und ganz zufällig kommt genau dieses Rezept von unserem rumänischen Autor für diese Nummer. Das Gericht ist auf dem ganzen Balkan berühmt, auch in der Türkei, im Kaukasus und in Griechenland. Eins ist sicher: Sehr viele Freiburger ganz unterschiedlicher Herkunft werden verschiedenen Variationen der Krautwickel auf ihren Festtags-tischen haben (red.)

Von Silviu Sanda

Die rumänische Gastfreundschaft ist sprichwörtlich: Jeder Rumäne ist stolz, Gäste zu haben, und wer

sein Haus betritt, wird geehrt und zum Essen eingeladen. Wenn man zum Fest eingeladen wird, ist es zu 99,99% sicher, dass die *Sarmale* auf der Speisekarte steht. Aus dem Ori-

ent »importiert« und mit lokalem Flair zubereitet, ist dieses Gericht ein MUSS bei uns. Natürlich werden die *Sarmale* von anderen regionalen oder nationalen Gerichten begleitet, wie z. B. Weichkäse, Speck, saure Gemüsesuppe, Trockenschinken, Eintopf mit verschiedenen Fleischstücken oder Gemüseintopf. Doch die heutigen Stars sind die *Sarmale*-Bällchen aus Reis, Gemüse und Fleisch, meisterhaft in Wein-, Kraut- oder andere Blätter gefüllt. Obwohl das Re-

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Internationaler Club des Studierendenwerks Freiburg.

Nur zwei Tage nach meinem Einzug in Freiburg bin ich zum DAV-Kletterzentrum gegangen. Klettern ist seit zwei Jahren mein Ding und ich wusste, dass es in einer Kletterhalle Leute gibt, mit denen ich mich gut verstehen kann. Ich wurde nicht enttäuscht. Da habe ich nicht nur Deutsche, sondern auch Franzosen kennengelernt. Wir teilen dieselbe Leidenschaft und das geht über die Sprache hinaus: Es ist eine Garantie für Freundschaft, Lächeln und gute Stimmung.*

Hugo Guenser, Französischer Freiwilliger beim Studierendenwerk Freiburg

*DAV: Deutscher Alpenverein

zept einfach erscheint, so gab es doch stets wichtige Variationen, entsprechend der Gegend und der Jahreszeit. Für alle ist der Brauch, Kohlblätter oder Weinblätter zu verwenden, spezifisch, obwohl früher auch Blätter der roten Beete, vom Meerrettich, Kohlrabi, Huflattich, von der Klette, von Malvengewächsen, Linden oder sogar vom Maulbeerbaum verwendet wurden. Praktisch war jedes ausreichend breite Blatt für die Krautwickel geeignet.

■ Silviu Sanda ist Redakteur vom »Magazin Romanesc 100%« bei Radio Dreyeckland (www.rdl.de)

Rezept für ungefähr 8 Personen

Vegetarier und Veganer können statt Fleisch eine Mischung aus Reis, Pilzen und Zwiebeln vorbereiten. Lasst eurer Fantasie freien Lauf!

- 500 g Hackfleisch vom Schwein (fetter)
- 1 mittelgroße gehackte Zwiebel
- 50 g Reis
- 1 Esslöffel Öl
- Salz Pfeffer
- getrockneter Thymian, etwas Paprika
- 2 mittelgroße eingelegte Kohlköpfe (damit wir aus den schönen Blättern auswählen können)
- 2 Esslöffel Öl
- 1 gehackte Zwiebel
- 1 Lorbeerblatt (optional)
- 250 g Bauchspeck
- etwas geräuchertes Fleisch
- 500 ml dicker Tomatensaft
- 500 ml Kohlsole
- **Zum Servieren:** • Sauerrahm • Peperoni • Polenta oder Brot

Zubereitung

- Wir bereiten 2 schöne eingelegte Kohlköpfe aus dem Fass zu. Sie sollten dünne Blätter haben, die sich leicht rollen lassen, weder zu sauer noch zu salzig.
- Wir bereiten das Hackfleisch, das Räucherfleisch und den Schweinebauch zu. Wir schneiden alles zuerst in Scheiben und dann in kleinere Stücke.
- Eine Zwiebel fein hacken und in einem Topf mit einem Esslöffel Öl und Salz anbraten. Wir lassen dies nicht braun werden, sondern machen es glasig.
- Wir legen



Krautwickel

Mit freundlicher Genehmigung des Goldgrube Kegelcenter Freiburg Foto: MM studio - Emmendingen

auch den trockenen (nicht gekochten) Reis darüber und erhitzen ihn zwei Minuten bei schwacher Hitze unter ständigem Rühren, damit er nicht kleben bleibt. Die Pfanne zum Abkühlen beiseite stellen.

- Das Hackfleisch in eine tiefe Schüssel geben und den Reis mit Zwiebeln (abgekühlt) darüber geben.
- Mit Salz, frisch gemahlenem schwarzem Pfeffer und getrocknetem Thymian gut würzen. Zwei gute Teelöffel Paprika, die Geschmack und Farbe verleihen, dazugeben. Alles gut mit den Händen mischen, bis eine einheitliche Masse entsteht. Manche fügen jetzt schon Wasser oder Tomatensaft hinzu, aber ich tue das nicht. (Auf keinen

Fall sollte ein Ei dazu gegeben werden, da wir nicht Frikadellen herstellen.)

- Wie wird der Krautwickel gewickelt? Die Kohlblätter werden mit einem Messer geschnitten, indem die verdickten Teile entfernt werden.
- Wir geben auf jedes Kohlblatt einen Löffel Füllung und rollen den Krautwickel. Die Füllung sollte etwa 7–8 cm lang und etwa 3,5 cm Durchmesser haben. Dann drücken wir mit unserem Finger seine Enden nach innen. Und fertig ist der Krautwickel.
- Wir schmoren die Krautwickel im Ofen in einer Keramikform mit Deckel.
- Auf den Boden legen wir eine Schicht gehacktes Sauerkraut (Stiele aus den Blättern). Dann eine Schicht

geräucherte Fleisch und Schweinebauch und eine Schicht Krautwickel. So fahren wir mit den Schichten von Fleisch und Krautwickel bis 3 cm unter den Rand des Keramiktopfes fort und enden mit einer Schicht gehacktem Kohl und 2 Thymian-Zweigen, gern dazu ein Lorbeerblatt.

- Gießen Sie den dicken Tomatensaft und den Kohlsole mit etwas Wasser verdünnt auf, bis die Krautwickel mit Flüssigkeit bedeckt sind.
- Wir setzen den Deckel auf den Topf und stellen ihn bei 180 °C für 30 Minuten und dann bei 150 °C für die nächsten 2,5 Stunden in den Ofen, also insgesamt ca. drei Stunden unter dem Deckel.
- Füllen Sie ihre Sauce stündlich mit einer Tasse warmen Wassers auf (nach Bedarf).
- Am Ende sollte die Soße die Hälfte des Gerichts einnehmen. Wir schalten den Ofen aus und lassen die Krautwickel eine Stunde im Ofen ruhen.
- Auf einer tieferen Platte oder in einer Schüssel servieren. Der gehackte Kohl von der Oberfläche auf den Boden der Servierplatte legen, so sind die Krautwickel in ihrer ganzen Pracht schön angerichtet. Daneben legen wir heiße Polenta oder Brot, wir arrangieren die Stücke von geräuchertem Fleisch und Schweinebauch. Obenauf können wir die sehr leckere rote Soße aus unserem Keramiktopf gießen.